

Unverkäufliche Leseprobe



Jack W.G. Schropp

Pugna litterarum

Studien zur kompetitiven Geschichtsschreibung in
der griechisch-römischen Literaturelite d. Kaiserzeit

2023. VIII, 439 S.

ISBN 978-3-406-80676-6

Weitere Informationen finden Sie hier:

<https://www.chbeck.de/35514116>

© Verlag C.H.Beck oHG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

KOMMISSION FÜR ALTE GESCHICHTE UND EPIGRAPHIK
DES DEUTSCHEN ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

VESTIGIA

BEITRÄGE ZUR ALTEN GESCHICHTE
BAND 77

JACK W. G. SCHROPP

Pugna litterarum

Studien zur kompetitiven Geschichtsschreibung
in der griechisch-römischen Literaturelite
der Kaiserzeit

VERLAG C. H. BECK

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar

© Verlag C.H.Beck oHG München 2023

Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten.

Der Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen dieses Werks zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.

www.chbeck.de

Externes Fachlektorat: PD Dr. André Heller

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza GmbH

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 80676 6



klimaneutral produziert

www.chbeck.de/nachhaltig

Für Sabrina und meine Familie

Inhalt

Vorwort	1
I. Einleitung	3
II. Forschungsstand	17
1. Von der Agonalität zur Konkurrenzforschung: Zwischen ‹Griechen- und Römertum›	18
2. Der Prinzipat ohne Konkurrenz? Neue Tendenzen der Forschung zum kaiserzeitlichen Senatorenstand	23
3. Literatur als soziales Feld der Konkurrenz in der Antike und in der kaiserzeitlichen Geschichtsschreibung	28
III. Sozio-literarische Konkurrenzkultur	35
1. Elite, Literatur und Konkurrenz um Status und Bildung	35
2. Textproduktion: Von der Idee zur Rohfassung	70
3. Vortragstätigkeit: Freundschaftlicher Wettbewerb im Arbeitszimmer und harter Wettkampf im Auditorium	93
4. Buchzirkulation: Netzwerkaktivierung, Publikationsdruck, Vielschreiberei und Bücherbesitz	118
IV. Autorenkonkurrenz in der Historiographie und Biographie	149
1. Historiker und Biographen in der kaiserzeitlichen Gesellschaft: Fachliche Kompetenz, politische Exposition und kaiserliche Heteronomie	149
2. Kaiserzeitliche Überlegungen zu kompetitiven Strategien in den historiographisch-biographischen Konkurrenzfeldern	159
3. Von Caesar bis Vespasian – Fünf Fälle von Autorenkonkurrenz	195
3.1 Der erste römische Kaiser: Ein Streit um eine Epochengrenze	198
3.2 Cicero, Tiberius und der Bürgerkrieg: Kritische Historiographie in Konkurrenz mit der Panegyrik	239
3.3 Die Geburt und Ermordung Caligulas: Quellenarbeit zwischen Kontroverse und Konsens	267

3.4 Claudius und die römischen Könige: Der Kaiser als Historiker im antiquarisch-historiographischen Wettstreit	279
3.5 Das Vierkaiserjahr: Gattungskonkurrenz und Autopsiebehauptung	303
V. <i>Rixa est inter competitores</i> : Schlussbetrachtungen zu einer kompetitiven Geschichtsschreibung	325
VI. Bibliographie	333
1. Editionsverzeichnis	334
2. Forschungsliteratur	341
VII. Indices	395
1. Stellenindex	395
2. Personen- und Ortsindex	421
3. Sachindex	432

Vorwort

Bei diesem Buch handelt es sich um eine leicht überarbeitete Fassung meiner im August 2021 an der Universität Innsbruck verteidigten Dissertation, seither erschienene Literatur konnte nur mehr partiell berücksichtigt werden. Während seiner Entstehung habe ich von vielen Personen Rat und Hilfe erfahren, denen hier zu danken, mir eine angenehme Verpflichtung ist.

An erster Stelle möchte ich meinem Doktorvater Prof. Christoph Ulf danken, der die Arbeit stets mit viel Interesse begleitet hat und dessen Lehrveranstaltungen mich in vielerlei Hinsicht als Wissenschaftler geprägt haben. Meinem Zweitbetreuer Prof. Lawrence Kim danke ich für seine Freundschaft und die zahlreichen Gespräche, die er mit mir seit unserem Kennenlernen in Delphi geführt hat. Mein Dank für die freundliche Übernahme des Zweitgutachtens gilt Prof. Elke Stein-Hölkeskamp. Gleichsam möchte ich mich bei der Prüfungskommission, namentlich Prof. Roland Steinacher, Prof. Christian Mileta und assoz. Prof.ⁱⁿ Kordula Schnegg, bedanken.

Ein Großteil der Arbeit ist an der Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik des Deutschen Archäologischen Institutes in München entstanden. Für die dortigen vorzüglichen Arbeitsbedingungen und das anregende Forschungsumfeld sei hier stellvertretend den beiden Direktoren Prof. Christof Schuler und Prof. Rudolf Haensch gedankt. Ganz oder in Teilen gelesen haben das Manuskript Dr. Matthias Hoernes, Dr. Aaron Plattner, Mag. Sabrina Schropp, PD Dr. Alexander Free, Prof. Martin Korenjak, PD Dr. Matthias Haake und Prof. Reinhold Bichler, denen ich zahlreiche Verbesserungsvorschläge verdanke und die mit ihrer freundlichen Kritik erheblich zum Gelingen der Arbeit beigetragen haben. Einzelne Aspekte wurden im Rahmen von Vorträgen in München, Eichstätt, Wien, Graz, Münster, Innsbruck, Stuttgart und Duisburg-Essen öffentlich zur Diskussion gestellt und dadurch verbessert, weswegen den Diskutanten hier ebenfalls gedankt sei. Für hilfreiche und kollegiale Gespräche danke ich vielmals Dr. Johannes Heinisch, Dr. Michael Hahn, Dr. Angelika Kellner und Dr. Marian Helm. Ein Dank geht auch an den «Verein zur Förderung der wissenschaftlichen Ausbildung und Tätigkeit von Südtirolern an der Landesuniversität Innsbruck», der die Arbeit mit einem Promotionsstipendium gefördert hat.

Die Aufnahme der Arbeit in die Reihe «Vestigia» ist mir eine besondere Freude und Ehre. Mein Dank geht an die anonymen Gutachter für hilfreiche

Anmerkungen. Ebenso sei Dr. Isabelle Mossong und Dr. Katharina-Luise Förg für die umsichtige redaktionelle Betreuung gedankt.

Meiner Frau möchte ich für ihre stetige Ermutigung, liebevolle Unterstützung und ihre fortwährende Bereitschaft zur fachlichen Diskussion danken. Ihr wie auch meinen Eltern, Geschwistern und Schwiegereltern ist dieses Buch gewidmet.

Zürich, im Mai 2023

Jack W. G. Schropp

I. Einleitung

«It was not a period of simple transmission or respectable traditions; it was a period of active research, of conflicting opinions.»

Aus einem Diskussionsbeitrag von
Arnaldo MOMIGLIANO, bei TIMPE 1987, 98.

Als Plinius der Ältere im zweiten Buch der um 77 oder 78 n. Chr. erschienenen *Naturalis historia* auf die Gestalt der Erde zu sprechen kommt, beschreibt er einen zwischen Gelehrten und der breiten Masse entbrannten Streit hinsichtlich der Kugelform der Erde mit den Worten: *pugna litterarum contraque vulgi*.¹ In einer bis auf Homer und Hesiod zurückgehenden Debattentradition der Erdkugeltheorie² führt das von Plinius vorgebrachte Beispiel zunächst vor Augen, welche Diffusionskraft von einer Streitfrage ausgehen konnte, wenn sie eine literarische Elite verließ und in einen breiteren Rezipientenkreis vordrang. Plinius dokumentiert diese *pugna* aber nicht nur, sondern beteiligt sich aktiv in beide Richtungen: Zum einen reiht er sich durch sein Lob für den *vir eruditus* Dikaiarchos von Messene in den Gelehrtendisput ein, was er an späterer Stelle erneut tut, als er über die geometrische Genauigkeit der *inventores Graeci* berichtet. Zum anderen erteilt er dem *vulgus* eine Schelte, indem er ihn als *indocilis* bezeichnet und dessen Skepsis als wenig sachkundig abtut. Über die runde, aber nicht völlig ebene Erdgestalt herrsche ein wissenschaftlicher Konsens. Hierfür würden auch keine von der Vernunft vorgebrachten Gründe benötigt, da die Erfahrung allein genügen sollte, um dies zu erkennen.³

¹ Vgl. Plin. *nat.* 2.160–166; zu Plinius und dessen Naturgeschichte DETLEFSEN 1899; KROLL *et al.* 1951, 271–429; GRUNINGER 1976; CITRONI MARCHETTI 1991; ISAGER 1991; CONTE 1991, 95–144; BEAGON 1992; FRENCH 1994, 196–255; HEALY 1999; CAREY 2003; NAAS 2002; MURPHY 2004; FÖGEN 2009a, 201–264; DOODY 2010; zu Stil und Sprache MÜLLER 1883; CAMPBELL 1936, 5–50; COVA *et al.* 1986; HEALY 1999, 79–99; PINKSTER 2005; zum zweiten Buch KROLL 1930; CAMPBELL 1936, 51–91; BEAUJEU 1950b; KÖNIG/WINKLER 1997b; daneben auch PEDERSEN 1986, 162–196; ISAGER 1991, 32–36; CITRONI MARCHETTI 1991, 21–30; BEAGON 1992, 26–36; TOULZE 1996; HERBERT-BROWN 2007, 113–126; FÖGEN 2009a, 215–224.

² GEUS 2016; vgl. noch GIGON 1966, 39f.

³ Plin. *nat.* 2.166 sowie 2.170–171. Einer argumentativen Erwiderung bedarf nur die von

Der Titel der Arbeit «*Pugna litterarum*» ist demnach die Verkürzung dieser Plinius-Stelle.⁴ Allerdings setzt die von Plinius vorgenommene klare Trennung zwischen den *homines litterati* und dem *vulgus* einen Wissenskonsens bei den antiken Gelehrten voraus, den es so nicht gegeben hat. Der von Plinius beschriebene Konsens in der Frage nach der Kugelform der Erde dient dazu, der breiten Masse das Recht an einer Beteiligung an der Diskussion abzusprechen. Dabei ist seine klare Positionierung das Ergebnis längerer Forschung zu gegensätzlichen Ansichten über die Erdform. Bereits im 4. Jh. v. Chr. gab es eine ausgeprägte Konkurrenzstellung zwischen den Vertretern des Kugel- und des Scheibenmodells, wie Aristoteles in seiner Schrift *Περὶ οὐρανοῦ* oder der bereits erwähnte Dikaiarchos es festhält.⁵

Die Plinius-Stelle eröffnet darüber hinaus Perspektiven für die Beschäftigung mit einem Phänomen, das im Fokus der vorliegenden Untersuchung steht und als «Autorenkonkurrenz» bezeichnet werden soll: Denn im Abschnitt *nat.* 2.160–166 sind unterschiedliche literarische Quellen verarbeitet worden,⁶ um auf eine Debatte in der Gegenwart einzuwirken. Somit haben die von Plinius eingenommene Position für die Gestalt der Erde sowie die zitierten Gewährspersonen, Dikaiarchos und die griechischen Erfinder, Auswirkungen auf die plinianische

Dikaiarchos vermutlich in seiner verlorenen Schrift *Γῆς περίοδος* vorgebrachte Behauptung, der thessalische Berg Pelion habe eine Höhe von 1 250 Schritt (Dikaiarch. *Γῆς περίοδος* F 105 WEHRLI = F 118 MIRHADY; zum Fragment und dem Kontext der Höhenangaben von Bergen KEYSER 2001, 353–361; und weiter zur Schrift WEHRLI 1944, 75–80 und VERHASSELT 2018, 29–36; ausführlich zu den einzelnen Schriften des Dikaiarchos VERHASSELT 2018, 7–44). Plinius hält dem entgegen, dass er Gipfel in den Alpen kenne, die nicht weniger als 50 000 Schritt hoch seien (Plin. *nat.* 2.162: *nec brevior quinquaginta milium passuum*; zu den Bergen in der *Naturalis historia* MURPHY 2004, 148–154; vgl. noch *nat.* 3.132, mit GEUS 2018, 87–94). Die Zweifel des *vulgus* seien dagegen irrational, da es bei der Antipodenkritik wichtige Faktoren außer Acht lassen würde (*nat.* 2.161; vgl. *nat.* 2.214).

⁴ Ein entsprechendes griechisches Äquivalent wäre z. B. ἡ τῶν διδασκάλων ἄμιλλα bei Plut. *Quaest. conv.* 736E.

⁵ Arist. *Cael.* 2.13.293b; Dikaiarch. *Γῆς περίοδος* F 108 WEHRLI = F 121 MIRHADY; dazu noch KEYSER 2001, 361–365.

⁶ Als Hauptquelle für diesen Abschnitt wird Poseidonios angenommen: KROLL 1930, 41–43; siehe auch CAMPBELL 1936, 74f.; BEAUJEU 1950b, 224–228; KÖNIG/WINKLER 1997b, 250–252. Zu den im zweiten Buch namentlich angeführten Gewährsmännern siehe die entsprechende Autorenliste in den Indices zum ersten Buch: BEAUJEU 1950a, 61; KÖNIG/WINKLER 1997a, 33 (zu den Indices siehe unten Kap. III.1 Anm. 60); zu den Quellen im zweiten Buch siehe KROLL 1930, 1f., *passim*; BEAUJEU 1950b, xiv–xviii; KROLL *et al.* 1951, 301–303; FÖGEN 2009a, 215f. mit Anm. 43; vgl. GIGON 1966, 36–43 (allgemein zu den Quellen in der *Naturalis historia* unten Kap. III.1 Anm. 59).

Arbeitsweise und seine Darstellung in der *Naturalis historia*. Die Auseinandersetzung mit dem Thema der Kugelform der Erde und die eindeutige Positionierung in dieser Frage sind keineswegs rein akademisch oder rein didaktisch zu verstehen, sondern dienen Plinius dazu, sich als Vertreter einer bestimmten Richtung im Gelehrtenstreit zu positionieren. Ein solches Verhalten attestiert Plinius den *inventores Graeci*, wenn er *magna sua gaudia* und die Erlangung von *magnae suae gloriae* als Motivation für ihre Forschungen bezeichnet. Abgesehen von der Freude am Arbeiten, hinter der ein Anspruch der eigenen Bildung steht, haben sich die griechischen Erfinder und wohl auch Dikaiarchos des Ruhmes wegen mit der Erdkrümmung beschäftigt.⁷ Ruhm ließ sich auf diesem Feld der antiken Fachliteratur aber nur gewinnen, wenn man sich gegenüber den anderen auf demselben Feld arbeitenden Gelehrten durchzusetzen vermochte. Daraus ergibt sich, dass antike Autoren bei ihrer Positionierung von einer literarischen Rivalität beeinflusst wurden.

In dieser Plinius-Stelle werden demnach mehrere unterschiedliche Konkurrenzformen – nämlich eine direkte bei der Quellennutzung des Dikaiarchos und eine indirekte durch die Nichterwähnung entgegengesetzter Gelehrtenansichten – sowie die dahinterstehenden Absichten der Autoren bei der Niederschrift ihrer Auffassungen offengelegt. Wie ein umfassender Blick auf das zweite Buch der *Naturalis historia* zeigt, bestimmen Konkurrenzverhältnisse nicht nur die Gestalt einzelner Passagen, sondern können sich auch auf die Gestalt eines ganzen Werkes auswirken.⁸ So macht Plinius bereits in den ersten Zeilen des zweiten Buches klar, dass es wertlos sei und nicht im menschenmöglichen Bereich liege, Dinge zu erforschen, die sich außerhalb des *mundus* befänden. Im Zentrum seiner Kritik steht die Theorie von mehreren Paralleluniversen. Solche kosmologischen Modelle bezeichnet er als «puren Wahnsinn» – er schreibt dreimal *furor*.⁹ Plinius begrenzt damit nicht nur den Gegenstand seiner nachfolgenden

⁷ Zur Ruhmsucht im zweiten Buch der *Naturalis historia* siehe Plin. *nat.* 2.154 und *nat.* 2.174; zum Kontext siehe ISAGER 1991, 52–55; daneben KROLL 1930, 45f. und BEAUJEU 1950b, 223f.; zur Gleichwertigkeit von der Freude an den Studien und der daraus zu beziehenden Anerkennung siehe Plin. *epist.* 6.8.6.

⁸ Vgl. LOCHER 1986, 24, der in den Erwähnungen der einzelnen zitierten Autoren eines der strukturierenden Elemente der Enzyklopädie erkennt. Zu den bisherigen Überlegungen, welche Rolle (literarische) Konkurrenz bei Plinius spielt, siehe etwa BRUÈRE 1956, 229, 245 (gegenüber Vergil); CITRONI MARCHETTI 1991, 39–43 (gegenüber Seneca); BEAGON 1992, 173–175 (gegenüber Columella); MURPHY 2004, 209–211; FÖGEN 2013, 83–107; zur Gattungskonkurrenz mit der Poetik HOWE 1985, 571: «[...] this rivalry should be traced to Pliny's belief that the choice of a literary genre implicitly expressed other non-literary and perhaps political views» (vgl. zu seinem Verhältnis mit der Poesie ALFONSI 1982).

⁹ Vgl. Plin. *nat.* 2.3–4.

Untersuchung, sondern erteilt jenen Nachforschungen eine deutliche Absage, die in seinen Augen nicht belegbar seien. Darauf folgt das erste Beispiel, das seiner Vorstellung von einer methodisch geleiteten Arbeitsweise entspricht, nämlich die Ermittlung der Kugelform der Erde. Über ihre runde Gestalt herrsche ein Konsens, den er zum einen aus der allgemein gebräuchlichen Bezeichnung *orbis* ableitet und zum anderen in wissenschaftlichen Beweisen begründet sieht.¹⁰

Diese frühe Gelehrtenkritik im zweiten Buch und das daran anschließende Beispiel sind somit als erste Versuche einer methodisch fundierten Debattenposition zu werten.¹¹ Zugleich nimmt Plinius mit dem angegebenen Wissenskonsens an dieser frühen Stelle vorweg, was von ihm an späterer Stelle über die Kugelform der Erde ausführlicher diskutiert wird. Plinius begnügt sich aber nicht mit der wiederholten Betonung eines wissenschaftlichen Konsenses bei der Frage der Erdgestalt, sondern ist auch darum bemüht, weitere Beweise für ihre Kugelform anzuführen. Zwei dieser Beweise sind besonders eindringlich: einerseits das sukzessive Auftauchen von Gestirnen, wenn Seefahrer nachts in Richtung des Meereshorizonts fahren;¹² andererseits die Sonnenfinsternis am 30. April 59 n. Chr. in Kampanien zwischen der siebten und achten Tagesstunde, die laut dem Feldherrn Cn. Domitius Corbulo in Armenien erst zwischen der zehnten und elften Tagesstunde zu sehen war.¹³ Schließlich bringt Plinius seine Beweisführung auf den Punkt, wenn er schreibt, dass bei einer flachen Erde jeder zur selben Zeit doch dasselbe sehen müsste.

Gegen Ende des zweiten Buches erwähnt Plinius erneut die Kugelgestalt der Erde und die damit verbundenen Zweifel, als er auf die Größe der Ökumene zu sprechen kommt.¹⁴ In diesem Kontext werden zuerst die Längen- und Breitenberechnungen des spätrepublikanischen Artemidoros von Ephesos¹⁵ und des

¹⁰ Plin. *nat.* 2.5; zum Abschnitt siehe KROLL 1930, 3f. und auch 41f., 46; TOULZE 1996, 52–58.

¹¹ Im zweiten Buch der *Naturalis historia* finden sich ähnliche Beispiele, wie z. B. bei den Planetenbewegungen (Plin. *nat.* 2.62; vgl. noch *nat.* 2.67 und *nat.* 2.71, dazu vor allem KROLL 1930, 9f., 19f.; CAMPBELL 1936, 59–63), bei Distanzberechnungen (*nat.* 2.83–88; 2.224; zu den beiden Stellen KROLL 1930, 22–24, 59; und noch *nat.* 2.242–248) oder bei Himmelserscheinungen (vgl. *nat.* 2.96–101, dazu KROLL 1930, 26f.; CAMPBELL 1936, 65–67).

¹² Plin. *nat.* 2.179.

¹³ Plin. *nat.* 2.180 = FRHist. 82 F 1; dazu noch der Kommentar von LEVICK 2013a, 612 und zu Corbulo allgemein LEVICK 2013a, 538–545, sowie bei Plinius SALLMANN 1971, 44f.

¹⁴ Plin. *nat.* 2.242–248; dazu die Erläuterungen von PEDERSEN 1986, 187–189; KÖNIG/WINKLER 1997b, 288–298; und noch, aber nicht umfassend, CAMPBELL 1936, 90f.; BEAUJEU 1950b, 264–266.

¹⁵ Artem. Eph. *Geog.* F 1.1 STIEHLE; für STIEHLE 1856, 197–199 handelt es sich hierbei um das Vorwort der Schrift Γεωγραφούμενα; weiterführend zu Artemidoros SALLMANN 1971, 60–64; 2003, 352; KORENJAK 2014, 500; BANCHICH 2010.

augusteischen Isidoros von Charax¹⁶ angeführt. Die von Norden nach Süden verlaufende Breitenachse belaufe sich laut Isidoros auf 5 462 000 Schritt und betrage kaum mehr als die Hälfte der Längenchse.¹⁷ Plinius erklärt diesen eklatanten Unterschied nicht damit, dass es im Norden oder Süden an Land fehle oder die Erde flach sei, sondern damit, dass es sich um unbewohnte Gebiete handle, die noch unentdeckt seien. Insbesondere Artemidoros' und Isidoros' Maßangaben über das *spatium Sarmatarum*, das jenseits des Grenzflusses Tanais liege, seien reine Mutmaßungen und wenig zuverlässig, vor allem auch deswegen, weil unlängst von Germanien aus *immensae insulae* entdeckt worden seien, wie Plinius weiß.¹⁸ Er nutzt also die beiden geographischen Gewährsmänner, um über seine Kritik an ihren Erkenntnissen eigene Ansichten einzubringen und als überlegen zu positionieren.¹⁹

Ähnlich geht Plinius bei der Behandlung des Erdumfangs vor. Er zieht die Berechnung des Eratosthenes von Kyrene heran, der den Umfang der Erde mit 252 000 Stadien angegeben habe.²⁰ Der Kyrener wird als eine sich in allen Wissensbereichen durch Scharfsinn auszeichnende Person charakterisiert, die im Gegensatz zu anderen auf dem Gebiet der Geographie größeres Geschick beweise.²¹ Ferner sei seine Berechnung zwar gewagt, dafür aber begründet; wer

¹⁶ FGrH 781 F 7–8 = GGM I F 21–22; zu Isidor und zu den 14 von Plinius zitierten Stellen, die aus einem nicht überlieferten Werk Isidoros' stammen müssen, SALLMANN 1971, 50–60; 2003, 353; HARTMANN 2017, 89 mit Anm. 12.

¹⁷ Laut Plinius habe Artemidoros' Berechnung der Längenchse 9 569 500 Schritt, jene von Isidoros 9 818 000 Schritt betragen (Plin. *nat.* 2.242); KROLL *et al.* 1951, 302 hält es für unwahrscheinlich, dass Plinius Artemidoros für die Schlusskapitel direkt benutzt habe, Isidoros hingegen schon.

¹⁸ Plin. *nat.* 2.246; zum Norden Europas bei Plinius ZEHACKER 2004.

¹⁹ Dies ist auch bei anderen Sachverhalten ein gängiges Verfahren von Plinius, vgl. zu seiner kritischen Methode GRUNINGER 1976, 41–54; CAREY 2003, 20, 25f.; zur abwägenden und vorsichtigen Argumentation im zweiten Buch siehe Plin. *nat.* 2.6; 2.67; 2.91. Dazu gehören auch Formulierungen wie *non negaverim* bei *nat.* 2.111; 2.114; *non multis dubia* bei *nat.* 2.152; *veriorem causam* bei *nat.* 2.222; oder relativierende Zusätze wie *video* bei *nat.* 2.13; 2.152; 2.247. Zu Beweisführungen im zweiten Buch siehe *nat.* 2.7–8; 2.10; 2.55; 2.68; 2.138; 2.142; 2.168; 2.214; 2.176: *haud dubiis constat argumentis*. Plinius räumt bei gewissen Punkten einen Ermessensspielraum in der Urteilsfindung ein, z. B. bei *nat.* 2.141; 2.192.

²⁰ Die Werkzeugzugehörigkeit dieser Passage ist nicht zur Gänze geklärt: So stand sie entweder in der Schrift Γεωγραφικά (Eratosth. *Geog.* F 2.28 ROLLER) oder in der Schrift Περί ἀναμετρήσεως τῆς γῆς (F M4 ROLLER); siehe dazu ROLLER 2010, 142f., 263–267 und noch SALLMANN 1971, 64–66; 2003, 351f. Grundlegend zur Berechnung des Erdumfangs PRELL 1959.

²¹ Plin. *nat.* 2.247: *in omnium quidem litterarum subtilitate et in hac utique praeter ceteros sollers*.

ihm nicht glaube, so Plinius, solle sich schämen (*pudeat non credere*). Daraufhin führt er mit Hipparchos von Nikaia einen Kritiker des Eratosthenes aus dem 2. Jh. v. Chr. an,²² der wegen seiner Sorgfalt und seines Widerlegungsversuches Bewunderung verdiene. Dieser habe nämlich den eratosthenischen Durchmesser um etwa 26 000 Stadien nach oben korrigiert. Dagegen könne einer postumen Anekdote über Dionysodoros aus Melos keinerlei Glauben geschenkt werden. Erzählt werde, Dionysodoros habe einen Brief in seinem Grab hinterlassen, demzufolge er vom Grab aus den Erdmittelpunkt erreicht habe, der 42 000 Stadien von der Oberfläche entfernt sei.²³ Diesem Beispiel größter griechischer Eitelkeit²⁴ würden manche Geometer nicht nur glauben, sondern die Angabe im Brief sogar als Bestätigung der eratosthenischen Messung verwenden. Ohne viel Aufhebens schreibt daraufhin Plinius, dass der Berechnung des Eratosthenes noch 12 000 Stadien hinzuzufügen seien, wobei er sich auf eine *harmonica ratio* beruft.²⁵

Wie bei der Breitenberechnung verwendet Plinius seine Quellen, um sich als Korrektiv in die literarische Kontroverse einzuschalten. Erneut stellt er das eigene Argument an das Ende, wodurch der Eindruck entsteht, er ziehe hiermit einen Schlusstrich unter die vorgestellte Diskussion.²⁶ Darüber hinaus ist dieser Passage zu entnehmen, auf welcher Ebene sich ein Disput unter Gelehrten nach Plinius idealerweise bewegen sollte: Es sind begründete Annahmen und Sorgfalt in der Kritik, die höher wiegen als fiktive Geschichten – selbst wenn diese eine Bestätigung der gängigen Meinung böten. Darum ist der argumen-

²² Hipparch. *Geog.* F 3.38 DICKS; siehe zur Stelle noch den Kommentar von DICKS 1960, 151.

²³ FG^rH 2108 T 1 und F 1; ob es wirklich einen Geometer mit diesen Namen gab, ist unsicher; für SALLMANN 2013 kann Dionysodoros auch die Erfindung einer populären Mystifikation sein.

²⁴ Plin. *nat.* 2.248: *exemplum vanitatis Graecae maximum*. Ein ähnliches Urteil fällt Plinius über jene, die verwegene Berechnungen über die Entfernungen zwischen Erde, Mond und Sonne anstellen, nur um der Anerkennung wegen (*nat.* 2.87). Zur *vanitas* CAREY 2003, 24f., zur damit verbundenen Annahme einer anti-hellenistischen Tendenz bei Plinius siehe unten Kap. III.1 Anm. 88.

²⁵ Zur *ratio* bei Plinius GRUNINGER 1976, 47 mit Anm. 48, vor allem aber BEAGON 1992, 61–68, 73f., 169–173, 222–227.

²⁶ Dies scheint ein Gestaltungsprinzip von Plinius zu sein, wie er selbst bei *nat.* 2.55 angibt, als er über die Mond- und Sonnenfinsternisse schreibt: *nunc confessa de iisdem breviter atque capitulatim attingam ratione admodum necessariis locis strictimque reddita, nam neque instituti operis talis argumentatio est neque omnium rerum afferi posse causas minus mirum est quam constare in aliquis*. Ähnlich ISAGER 1991, 43: «Pliny refers above all to *auctores* and it is only afterwards that he may choose to supplement this with his own experience from journeys and sojourns in diverse parts of the Roman Empire.»

tative Widerlegungsversuch eines Hipparchos bewundernswert, wohingegen der von den *geometrae* vorgebrachten Anekdote über Dionysodoros keine Beweiskraft zukomme. Plinius beschreibt hier aber in erster Linie ein Konkurrenzgefüge beginnend bei Eratosthenes, der den anderen Gelehrten in geographischen Fragen überlegen sei.²⁷ Daran schließt die Kritik des Hipparchos an, gefolgt von Plinius' eigener Ergänzung. Indem er den Einwand des Hipparchos an der allgemein akzeptierten Auffassung über den eratosthenischen Erdumfang als positiv wertet, rückt Plinius seinen eigenen mathematischen Einspruch ebenfalls in ein positives Licht.²⁸ Gleiches unternimmt Plinius, wenn er über die Längen- und Breitenberechnung des Artemidoros und Isidoros berichtet und seine räumlichen Einwände vorbringt. Die Debatte um die Berechnung der Erdgröße verdeutlicht ebenso wie jene zu deren Kugelgestalt, wie wesentlich sich eine Rivalität zwischen Autoren und deren Ansichten in der Gestaltung eines Werkes niederschlagen kann, im vorliegenden Fall konkret in der Argumentation des Plinius und deren Strukturierung innerhalb des Textes.²⁹

Bereits Aristoteles hat in seiner *Poetik* erkannt, dass das Schreiben unter dem Einfluss von Konkurrenz im Tragödien-Agon zu Veränderungen in der Erzählung und zu Umstrukturierungen der Ereignisabfolge führen kann.³⁰ Einer von

²⁷ Dem Eratosthenes wurde vorgeworfen, und zwar vom augusteischen Geographen Menippos von Pergamon in dessen *Περίπλους τῆς ἐντὸς θαλάσσης*, dass jener die Erdbeschreibung des Timosthenes von Rhodos abgeschrieben habe (GGM I *prooim.* 3.25–30, durch die Epitome des Markianos von Herakleia erhalten; vgl. ZIEGLER 1950, 1975).

²⁸ Bei Plin. *nat.* 2.95 wird Hipparchos ähnlich dem Eratosthenes in hohen Tönen gelobt und zwar für sein Wissen um die Gestirne – diese habe er gezählt und benannt. Ferner habe er sich Instrumente (*organa*) ausgedacht, die es erlaubten, den Standort und die Größe der Sterne zu bestimmen. Hierauf schreibt Plinius über die Errungenschaften des Hipparchos: *caelo in hereditate cunctis relicto, si quisquam, qui cretionem eam caperet, inventus esset*. Die in diesem Aufruf anklingende Enttäuschung gedenkt Plinius vielleicht selbst durch die Fortsetzung der Arbeit des Hipparchos zu überwinden (KROLL 1930, 25f. erachtet die Stelle als <unorganische> Einfügung), vgl. zu Hipparchos bei Plinius GIGON 1966, 42f.; PEDERSEN 1986, 191–194; HERBERT-BROWN 2007, 118f., zu dessen astronomischen Schriften KOUREMENOS 2014, 485f.

²⁹ Ähnlich SERBAT 1973, 48. Dass neben der Konkurrenz auch andere Gründe bei der Anführung von Quellen eine Rolle spielen, steht außer Frage; zu den unterschiedlichen Zitierweisen bei Plinius SALLMANN 1971, 181–190.

³⁰ Arist. *poet.* 1451b37–39: ἀγωνίσματα γὰρ ποιοῦντες καὶ παρὰ τὴν δύναμιν παρατείνοντες τὸν μῦθον πολλάκις διαστρέφειν ἀναγκάζονται τὸ ἐφεξῆς. Was an dieser Stelle mit ἀγωνίσματα konkret gemeint ist, ist unklar; LUCAS 1968, 125 diskutiert in seinem Kommentar die verschiedenen Interpretationen, meint schlussendlich aber (126): «The most likely meaning is that poets were forced to insert speeches and debates of the kind that gave scope to the actors but spoilt the structure of the plays.»

Aristoteles' bedeutendsten Schülern und dessen Nachfolger an der Spitze der peripatetischen Schule, Theophrastos von Eresos, hat die einzige theoretische, heute allerdings verlorene Abhandlung über das eristische Vermögen antiker Literatur verfasst.³¹ Dies kommt nicht von ungefähr, da beide in einer Zeit zunehmender literarischer Ausdifferenzierung schrieben, die Streitereien unter den Literaten begünstigte.³² Autorenkonkurrenz ist demnach eine nicht zu unterschätzende Größe bei der Bewertung und Auswertung antiker Literatur. Denn laut Pseudo-Longinus treten Autoren in ein μέγα ἀγώνισμα ein, das sich nicht nur auf literarische Vorläufer beziehe, sondern gleichfalls zu Lebzeiten des Autors stattfinde und erst von der Nachwelt entschieden werde.³³

Die vorliegende Arbeit nimmt die Konkurrenz unter den literarisch Tätigen der frühen und hohen Kaiserzeit in den Blick. Diese Konkurrenz blieb zunächst eine innerelitäre, besaß aber durchaus das Potential, sich zu einer breit geführten Debatte auszuweiten, wie die von Plinius behandelte Kontroverse zeigt.³⁴ Konkret sollen Formen und Felder der Konkurrenz anhand von Texten der griechisch-römischen Historiographie und der verwandten Biographie beleuchtet werden.³⁵ Diese Gattungen wirken zunächst ungeeignet für die Untersuchung von Konkurrenz, weil ihr Anspruch auf die Wiedergabe des historisch Wahren den Eindruck erwecken könnte,³⁶ die Autoren stünden ausschließlich in einer

³¹ So bei Diog. L. 5.42: (Περὶ ἀγωνιστικῶν ἢ τῆς περὶ τοὺς ἐριστικούς λόγους θεωρίας; zum Titel der Streitschrift HUBY 2007, 10, weiterführend NEUMANN 1992, 261–271.

³² So aufgezeigt von TEICHMÜLLER 1881 und 1884.

³³ Ps.-Longin. *sublim.* 14.2–3; zur Datierung von Pseudo-Longinus und dessen Schrift Περὶ ὕψους in das 1. und 2. Jh. n. Chr. und nicht in das 3. Jh. wegen der Gleichsetzung mit dem Philosophen, Rhetoriker und Politiker Cassius Longinus siehe die ausführliche Besprechung der verschiedenen Meinungen bei KÖHNKEN 2002, 211 Anm. 1.

³⁴ Plinius macht wiederholt darauf aufmerksam, dass es bei einzelnen Punkten einen Wissensunterschied zwischen Gelehrten und breiter Masse gebe, z. B. bei Plin. *nat.* 2.28; 2.82; 2.109–110. Dass ein solches Gelehrtenwissen irgendwann Teil des allgemeinen Wissensschatzes werden konnte, zeigt sich an seiner Aussage zum göttlichen Walten in der Welt (Plin. *nat.* 2.23): *sedere coepit sententia haec, pariterque et eruditum vulgus et rude in eam cursus vadit*. Siehe zu den einzelnen Stellen BEAUJEU 1950b, 129f., 132, 170f., 190; auch CAMPBELL 1936, 53–57; BEAGON 1992, 102–123.

³⁵ Zu den Gattungseigenheiten der antiken ‚Biographie‘ siehe PAUSCH 2004, 42–47; ADAMS 2021, 19–31; dass die Biographie in der Antike als eine Form der Historiographie galt, dazu SCHEPENS 2007, 335–361; SCHORN 2014a, 137–164; 2018, 431–445 mit der entsprechenden Forschungsdiskussion; siehe auch noch unten Kap. IV.2. Zum Konzept der Gattungsvielfalt bzw. -bereicherung siehe HARRISON 2007, 1–33, zur Bandbreite der verschiedenen literarischen Strömungen in der Kaiserzeit z. B. REARDON 1971.

³⁶ Zwar wurde der historiographische Stoff für fiktiv oder real geführte Streitfragen exemplarisch herangezogen (etwa Suet. *rhet.* 25.14), doch sei nach Timaios von Taurome-

Auseinandersetzung mit ihrem Stoff und nicht miteinander, wären mithin weitgehend unberührt von einer innerliterarischen Konkurrenz. Dass Konkurrenz diese beiden Gattungen und ihre Autoren allerdings sehr wohl wesentlich beeinflusste, soll die vorliegende Arbeit zeigen, indem das Interesse den kompetitiven Spannungen gilt, die entstehen, wenn Aussagen, Interpretationen und Deutungen kritisiert und zurückgewiesen, durch andere Methoden entkräftet oder mit konträren Darstellungsweisen revidiert werden.³⁷ Um an das berühmte Dictum Lukians anzuknüpfen: Zum ‚Wie‘ der Geschichtsschreibung gehörte auch das Konkurrieren zwischen den Geschichtsschreibern.³⁸

Ziel der Untersuchung ist es zu zeigen, dass es in der römischen Kaiserzeit verschiedene Strategien und Vorgehensweisen einer literarisch ausgetragenen Rivalität unter Historiographen und Biographen gab, welche die Gestaltung ihrer Werke beeinflusste sowie Auswirkungen auf das sozio-literarische und politische Profil der Autoren haben konnte. Bisher liegt für die kaiserzeitliche Historiographie und Biographie nichts Vergleichbares vor. Dabei ist literarische Konkurrenz keine auf die römische Kaiserzeit beschränkte Erscheinung, sondern bereits in der griechischen Archaik zu beobachten und von da an zunehmend deutlicher fassbar bei der Bewertung von Werken;³⁹ insbesondere die Literaturkritik entwickelte sich über die Jahrhunderte ausgehend vom klassischen Athen zu einem theoretisch ausgefeilten System bei der Einschätzung literarischer Erzeugnisse.⁴⁰ Der Unterschied zu vorangehenden und späteren Jahrhunderten bestand in der frühen und hohen Kaiserzeit zunächst darin, dass eine für diese Zeit äußerst starke Verschränkung griechisch-römischer Kultur erfolgte und sich griechische

nion die Wahrheit der einzige Standard, nach der die Geschichtsschreibung sich beurteilen lasse, alles andere verdiene diese Bezeichnung nicht (FGrH 566 F 151), und für Polybios sei das Ziel der Historie die Wahrheit (Polyb. 34.4.2); siehe zur antiken Kritik am lügenden Historiker, dem es weniger um die Wahrheit als um eine Unvoreingenommenheit gegangen sei, vor allem WISEMAN 1993, 122–146; allgemein zur Unparteilichkeit LUCE 1989, 16–31.

³⁷ So auch HELDMANN 2011, 33 über die antike Geschichtsschreibung: «Die Voraussetzung für diese Kunst besteht darin, dass das Wahrscheinliche immer nur ein subjektiv oder intersubjektiv Wahrscheinliches ist, dass es in Konkurrenz zu einem anderen Wahrscheinlichen (oder mehreren anderen) steht und folglich durch die subjektiv ausgeübte Kunst der (historischen) Darstellung generiert wird.»

³⁸ Luk. *quom. hist. conscr.* 51: ὥστε οὐ τί εἴπωσι ζητητέον αὐτοῖς, ἀλλ’ ὅπως εἴπωσιν.

³⁹ So z. B. zur Archaik und Klassik COLLINS 2005; KELLY 2008, 177–203; BARKER 2009; oder MÜLKE 2010, 63 Anm. 4: «Die hellenistische Dichtung etwa durchzieht grundsätzlich der Hang der literarischen Konkurrenz mit den mächtigen Vertretern früherer Epochen, allen voran mit Homer.»

⁴⁰ Ein- und weiterführend zur Literaturkritik ATKINS 1934; MARACHE 1952; HARRIOT 1969; RUSSELL 1981; VERDENIUS 1983, 14–59; KENNEDY 1989; CLASSEN 1993, 307–352; TOO 1998; SCHMITZ 2001, 306–316; FORD 2002; LAIRD 2006; NÜNLIST 2009.

und lateinische Literatur annähernd gleichwertig im Horizont eines Literaturverständnisses maßen.⁴¹

Neben dieser starken kulturellen und literarischen Verbindung zwischen Griechenland und Rom waren für die kaiserzeitliche Historiographie und Biographie auch die veränderten politischen Bedingungen durch die herausgehobene Machtstellung des Kaisers von Bedeutung. Nicht nur, dass dessen Person in zunehmendem Maße in das Zentrum der historiographischen und biographischen Erzählung rückte,⁴² auch der politische Wettkampf veränderte sich dahingehend, dass die Kaisernähe zur zentralen Ressource im Konkurrenzkampf wurde.⁴³ Diese Neuausrichtung wirkte sich auch auf die Wahrnehmung der historiographischen und biographischen Darstellungen aus, die es fortan bei politischen Äußerungen zu berücksichtigen galt. Denn bei fehlender Rücksichtnahme vor dem Kaiser, seiner Familie und den *amici* konnte für die Autoren

⁴¹ Für KAIMIO 1979, 266 habe es schon bei den römischen Autoren vor dem 1. Jh. v. Chr. eine kompetitive Einstellung gegenüber den Griechen in ihrer Werkproduktion gegeben; GRUEN 1990, 231f. mit Anm. 38 und ihm folgend VOGT-SPIRA 1999, 33; 2000, 115 halten dies für unwahrscheinlich; letzterer erkennt viel eher ein innerrömisches Konkurrenzverhalten zwischen den ersten Dichtern des 3. und 2. Jh. v. Chr. (so etwa Ennius gegenüber Naevius bei Cic. *Brut.* 75–76, vgl. VOGT-SPIRA 1999, 32–36; 2000, 116–118); die Entwicklung von der spätrepublikanischen Zeit bis in die hohe Kaiserzeit ist nach PETROCHILOS 1974, 141–162 von einem «spirit of rivalry and competition expressed in continual comparison between Roman and Greek authors» geprägt gewesen (162). Eine Zeitgrenze nach oben bildet das 3. Jh. nach den Severern. Laut HEUSCH 2011, 222–224 mit Anm. 109 habe der zuvor stark ausgeprägte Bilinguismus das Jahrhundert nicht überdauert und nach RUSSELL 1990, 1, 9, 17 ist an die Stelle der *aemulatio* die treue Wiedergabe der literarischen Vorbilder getreten sowie ein Rückgang lateinischer zugunsten griechischer Literaturbetätigung zu verzeichnen. Die spärliche Überlieferung im 3. Jh. bietet allerdings nicht ausreichend Material, um eine valide Einschätzung über die literarische Bedeutung von Konkurrenz abgeben zu können. Dies bedeutet nicht, dass literarische Traditionen einfach endeten, manche gingen bis in frühbyzantinische Zeit, so HOSE 1998 für die kaiserzeitliche Historiographie und das griechische Bildungswesen (vgl. damit BLECKMANN 2021, 9–23); dennoch bildeten sich über die Zeit Unterschiede heraus, was man anhand von Etiketten wie der ›Dritten Sophistik‹ für die Blüte der Rhetorik im 4. Jh. n. Chr. aufzuzeigen versucht; dazu MALOSSE/SCHOULER 2009. Mit Bezug auf einen epochenübergreifenden Blick in diesem Sinne methodisch warnend JOHNSON 2009, 321 und 328: «Despite a general sense of continuity, the ways that people interact with texts are no more stable than other social conventions [...]» und weiter: «[...] we should avoid stepping too swiftly toward generalization; we need to be careful not, say, to toss together fifth-century Athens and Antonine Rome, six hundred years removed.»

⁴² So vor allem von DIHLE 1987, 33–46, 64–80 aufgezeigt.

⁴³ Siehe zur Neuausrichtung des politischen Wettkampfes auf den Kaiser unten Kap. II.2, III.1 und IV.1.

sogar das eigene Leben auf dem Spiel stehen,⁴⁴ wenn sie durch eine uneingeschränkte Meinungsäußerung gegenüber dem Princeps und seinem Umfeld die bestehende politische Ordnung kritisierten. Unter Einhaltung der Regeln der historiographischen und biographischen Autorenkonkurrenz war es aber möglich, über die bestehende politische Kultur zu reflektieren und zu diskutieren. Um als Historiker und Biograph in der Kaiserzeit erfolgreich zu sein, musste man sich demnach sowohl an die sozio-literarischen als auch an die sozio-politischen Spielregeln halten.

Im Zentrum der Arbeit stehen historiographische und biographische Texte, die sich allerdings nur begrenzt für die Beschreibung der literaturbetrieblichen Bedingungen und für die Bedeutung von Konkurrenz im Entstehungsprozess der Schriften eignen. Durch entsprechende Texte aus der antiken Briefliteratur und Fachschriftstellerei ergänzt, soll im ersten Hauptteil der Arbeit das kompetitive Umfeld der Literaturproduktion der frühen und hohen Kaiserzeit nachgezeichnet werden. In diesem sozio-literarischen Rahmen werden im zweiten Hauptteil die Texte der griechisch-römischen Historiographie und Biographie gebettet. Einen Zuschnitt erfährt die Arbeit durch den Fokus auf Themenschwerpunkte, die jedoch allgemeine und spezifische Aussagen über eine in der kaiserzeitlichen Historiographie und Biographie ausgetragene Konkurrenz erlauben.

Die Untersuchung gliedert sich in fünf Kapitel: Nach der Einleitung wird der bisherige Forschungsstand zu Konkurrenz als einer historisch-kulturwissenschaftlichen Beschreibungskategorie behandelt und in einem weiteren Bogen in die altertumswissenschaftliche Literatur seit dem frühen 20. Jh. eingeordnet. Daraufhin werden das Konkurrenzphänomen in der Forschungsliteratur zur Kaiserzeit und die bisherigen Überlegungen einer literarischen Konkurrenz in der althistorischen und altphilologischen Forschung besprochen. Insbesondere die altphilologische Forschung hat in den letzten Jahren in der Ausformulierung und Definition von literarischer Konkurrenz ein Desiderat erkannt.⁴⁵ Bisher ge-

⁴⁴ Laut WINTERLING 1999, 166–169, 193 lassen sich die *amici principis* in drei Kategorien unterteilen, welche dem Nahverhältnis zum Kaiser nach auf unterschiedliche Stufen stünden: erstens die täglich anwesenden *familiares*, zweitens ein weiterer Personenkreis mit engem gesellschaftlichen Verkehr und drittens die Gesamtheit der Aristokratie (ihm folgend MEIER 2003, 112f.); vor allem die Annahme, dass alle Senatoren und Ritter *amici* des Kaisers seien, stieß auf Kritik und wurde von ECK 2006, 75 widerlegt; allgemein zu den Ratgebern des Kaisers ECK 1997, 3–29; 2006, 67–77.

⁴⁵ So hat GRETHLEIN 2017 für die griechische Literaturgeschichte festgehalten, dass die Berücksichtigung eines kompetitiven Traditionscharakters es erlauben würde, die synchronen und diachronen Bedingungen von Literatur besser zu erfassen. In einem von FORMISANO/MARCHESE 2017 herausgegebenen Sammelband wird generell danach gefragt, ob es eine «*idea di competizione nella letteratura latina*» gibt.

lang es aber kaum, zwischen griechischen und lateinischen Autoren und ihren sozialen, kulturellen und politischen Hintergründen eine stabile Brücke zu schlagen.⁴⁶ Ohne diese Grundlage ist das Aufzeigen einer Autorenkonkurrenz angesichts der Verflechtung griechischer und römischer Literatur in der frühen und hohen Kaiserzeit jedoch schwer zu leisten.

Die althistorische Forschung zur Kaiserzeit hat erste Ansätze dafür erarbeitet, Literatur als Ausdruck sozialer und politischer Konkurrenz zu begreifen.⁴⁷ Der Fokus lag auf dem kaiserzeitlichen Senatorenstand mit einer Bevorzugung der literarisch prominentesten Vertreter an der Wende zum 2. Jh., Plinius dem Jüngeren und Tacitus. Die zu diesen beiden senatorischen Autoren getroffenen Aussagen einer in der Kaiserzeit erfolgten Pluralisierung der Betätigungsfelder aristokratischer Leistungserbringung erweisen sich als valide und bereiten den Weg, sie mit den griechischen Autoren der kaiserzeitlichen Literatur zu vergleichen. Zwar gibt es bereits einige Arbeiten, die eine Einordnung Griechisch schreibender Autoren in das Römische Reich unternommen haben;⁴⁸ die Annahme eines zwischen dem 1. und 3. Jh. n. Chr. entstandenen griechisch-römischen Diskussions- und Aushandlungsraums wird aber erst in der jüngsten Forschung stärker verfolgt.⁴⁹ Unter Einbeziehung der Autoren dieser Zeit aus dem griechischsprachigen Osten und unter Annahme eines gemeinsamen Sprach- und Kulturraumes wird versucht, die altphilologischen Konkurrenz- und Interaktionsansätze mit den Ergebnissen zu Möglichkeiten der politischen Partizipation zu verbinden.

Diesem Ansatz wird im dritten Kapitel mit dem Titel «Sozio-literarische Konkurrenzkultur» Rechnung getragen, in welchem die Gruppe der «literarischen Elite» bestimmt, der Begriff der «Autorenkonkurrenz» definiert und deren kompetitives Verhalten in den literaturbetrieblichen Rahmen der antiken Werkproduktionen gesetzt wird. Dafür soll erneut Plinius der Ältere herangezogen werden, im Konkreten sein Vorwort zur *Naturalis historia*. Ein solches Vorgehen birgt die methodische Gefahr der mangelnden Übertragbarkeit der autoren-spezifischen Beobachtungen auf ein generelles Phänomen in sich. Reduzieren lassen sich diese Bedenken dadurch, dass erstens im plinianischen Vorwort

⁴⁶ Wegweisend für eine solche zusammenhängende Betrachtung sind die Studien zur Interaktion der griechisch-römischen Literatur von HUTCHISON 2013 und der Band von KÖNIG/WHITTON 2018.

⁴⁷ So STEIN-HÖLKEKAMP 2003; 2005; 2011; 2015; 2019; 2020; PAGE 2009; 2012; 2015 und KÜNZER 2016a; 2016b; 2018a; 2018b; siehe daneben auch LEPPIN 1992; ROLLER 1998.

⁴⁸ Etwa BOWERSOCK 1969; ANDERSON 1993; HOSE 1994; 2000; GLEASON 1995; SWAIN 1996; SCHMITZ 1997; KORENJAK 2000; WHITMARSH 2001; 2005; BORG 2004; GOLDHILL 2001; KÖNIG 2005; MESTRE/GÓMEZ 2014.

⁴⁹ RICHTER/JOHNSON 2017.

zunächst die grundsätzlichen Aspekte zur Beschreibung einer literarischen Elite bzw. der literarischen Konkurrenz auftauchen und zweitens das Proöm als Textgattungsspezifische Argumentationsstrategien aufscheinen lässt, wie auch Plinius als Teilhaber der politischen und literarischen Welt der frühen und hohen Kaiserzeit gruppenspezifische Verhaltensregeln verkörpert, die als repräsentativ für die Vorgehensweise und Eigenwahrnehmung der kaiserzeitlichen Literaten und Akteure gelten können.⁵⁰ Auf diese Analyse folgt eine detaillierte Beschreibung der Textproduktion, Vortragstätigkeit und Buchzirkulation, wozu das Briefkorpus des Jüngeren Plinius und mehrere Schriften von Plutarch, Lukian und Galen analysiert werden. Diese Rahmenbedingungen des kaiserzeitlichen Literaturbetriebes lassen eine Pluralität in der Konkurrenzbetätigung auf unterschiedlichen literarischen Feldern in den Blick treten.

Das Kernstück der Arbeit bildet das vierte Kapitel zur Autorenkonkurrenz in der Historiographie und Biographie, in dem gezeigt werden soll, dass historische Ereignisse und Personen im Mittelpunkt von literarischen Rivalitäten stehen. Da die Historiographie und Biographie in der Kaiserzeit nicht nur eine fachliche Kompetenz erforderten, sondern sie ebenfalls den neuen, in aller Regel vom Kaiser und seinem Umfeld formulierten Maßstäben unterlagen und ihre Darstellungen entsprechend bewertet wurden, wird zunächst die Arbeit der kaiserzeitlichen Historiker und Biographen einschließlich ihrer Art der Kompetition in den sozio-politischen Wettbewerb der frühen und hohen Kaiserzeit eingeordnet werden. Dabei wird keine systematische Klärung des Verhältnisses von Literatur und Politik angestrebt, vielmehr sollen die politischen Darstellungsmöglichkeiten der kaiserzeitlichen Historiker und Biographen in der politischen Kultur unter den römischen Kaisern aufgezeigt werden. Wichtig in diesem Zusammenhang ist, dass manche Kaiser sich auch als Literaten betätigten und sich somit zwangsläufig auf eine literarische Rivalität mit Personen niedriger gesellschaftlicher Stellung einließen. Dies bedeutet zum einen, dass auch die römischen Kaiser die Regeln der sozio-literarischen Konkurrenzkultur

⁵⁰ Vgl. zur Teilhabe an der literarischen Elite seiner Zeit z. B. BEAGON 1992, 14f.: «The *HN* [...] is also very much a product of its age, literary an epitome of the culture of the first century.» MURPHY 2004, 59: «The *Natural History* embodies many of the politenesses of the literary class of Rome in the Flavian period and, a descendent and an example of the kind of literary exchange that benefits the honour of both giver and receiver, also invokes the aristocratic customs of the Republic. Pliny is at pains to demonstrate his book's debts to aristocratic and scholarly literary social circles, and to embed in it something of his interactions with other writers of the past and present.» FÖGEN 2013, 102: «[...] Pliny makes it obvious to his readers that he was well-acquainted with the scholarly elite and had direct contact with them. He becomes an authority himself by virtue of his membership in this elite.»

beachten mussten, wenn sie mit ihren Werken erfolgreich sein wollten, zum anderen, dass sie in situativen Konkurrenzmomenten literarisch herausgefordert werden konnten.

Dem schließt sich die Erläuterung der gattungsspezifischen Merkmale der Historiographie und Biographie und der damit verbundenen Anwendung kompetitiver Strategien an. Dafür werden Texte etwa von Dionysios von Halikarnassos, Plutarch, Lukian, Velleius Paterculus und Quintilian herangezogen. Davon ausgehend werden metanarrative Streitbeispiele analysiert, die einen Schwerpunkt in der römischen Geschichte der Kaiserzeit des 1. Jh. n. Chr. haben und die Konkurrenz zwischen Historikern widerspiegeln. Im ersten von insgesamt fünf Beispielen geht es um die Frage, wer für die Autoren der frühen und hohen Kaiserzeit der erste römische Kaiser war. Dies erwies sich als keineswegs selbstverständlich, da man etwa bei der Abfassung einer gesamtromischen Geschichte den Wechsel von der Republik zur Monarchie erklären oder sich bei Beschränkung des zeitlichen Umfangs auf einen Beginn für die Kaiserzeit festlegen musste. Um Cicero und Kaiser Tiberius geht es im zweiten Beispiel, deren Darstellung die Konkurrenzstellung zwischen kritischer und panegyrischer Historiographie aufdecken lässt. Am dritten Beispiel wird gezeigt, dass die Quellenarbeit der antiken Historiker und Biographen von Kontroversen beeinflusst wurde und sie einen Konsens in der Überlieferung anstrebten. Hierfür bietet es sich an, die bei Sueton erhaltene Meinungsverschiedenheit hinsichtlich Caligulas Geburtsort und den bei Flavius Iosephus überlieferten Bericht über die Ermordung dieses Kaisers näher zu beleuchten. Im vierten Beispiel steht die Frage nach der Anzahl der römischen Könige im Zentrum, die einen antiquarisch-historiographischen Wettstreit entfachte, an dem sich auch Kaiser Claudius als Historiker beteiligte. Gattungskonkurrenz stellt eine weitere Form literarischen Wettfahrens dar. Mit dem fünften Beispiel, dem Vierkaiserjahr, soll abschließend verdeutlicht werden, wie Tacitus, Plutarch, Sueton, Flavius Iosephus und Cassius Dio spezifische Gattungszugänge wählten, um dem Bürgerkrieg nach Neros Tod aus ihrer Perspektive eine historische Bedeutung zu verleihen.

In den Schlussbetrachtungen werden die grundlegenden Thesen und die wichtigsten Ergebnisse rekapituliert, die es abschließend erlauben, die Grundlage und Formen einer kompetitiven Geschichtsschreibung in der frühen und hohen Kaiserzeit zu erfassen.

II. Forschungsstand

«Unsere Aufsätze und Bücher vergehen,
unsere Quellen bleiben bestehen.»

MERKELBACH 1987, 291.

Auf den nachfolgenden Seiten geht es weniger um einen auf Vollständigkeit bedachten Forschungsüberblick zur Konkurrenzforschung in den altertumswissenschaftlichen Fächern als um das Aufzeigen von Entwicklungslinien, Schnittstellen und Problemstellungen, um das konkrete Vorhaben der Arbeit präziser zu erfassen. Dass das Phänomen des Wettbewerbs und der Konkurrenz mittlerweile im Zentrum aktueller Forschungsinteressen steht, veranschaulichen mehrere Sammelbände aus der jüngeren Zeit.¹ Dieser Forschungsüberblick klammert allerdings die klassischen Felder der Konkurrenzforschung aus, womit vor allem die Sportgeschichte und daneben die Wirtschaftsgeschichte und Religionsgeschichte gemeint sind.² Stattdessen werden nachfolgend Untersu-

¹ FISHER/VAN WEES 2011; DAMON/PIEPER 2019; REID/SERRATI/SORG 2020; vgl. D'HOINE/ROSKAM/SCHORN/VERHEYDEN 2021.

² Hier kann und soll nur ein flüchtiger Überblick über die einschlägige Literatur der drei genannten Forschungsgebiete erfolgen: 1) Die Literatur zur Sportgeschichte, Gymnastik, Agonistik und Athletik von der Archaik bis in die Spätantike ist Legion. Allgemein zum Wettbewerb im Sport ULF 2008a, 5–23; 2011a, 221–228; ein- und weiterführend die Bände von WEILER/ULF 1981; DECKER/THUILLIER 2004; ULF/PETERMANDL 2011; CHRISTESEN/KYLE 2014; SCANLON 2014a; 2014b; zur Archaik MANN 2001; zur hellenistischen Athletik MANN/REMIJSEN/SCHARFF 2016; zu Rom THUILLIER 1996 und KÖNIG 2005; zur römischen Rezeption der griechischen Agonistik WEILER 2014, 441–465; zur kaiserzeitlichen Agonistik ORTH 1998, 1–29; UGOLINI 2015; zur Verbreitung der Agone in den östlichen und westlichen Provinzen des Römischen Reiches siehe LESCHHORN 1998, 31–57 und PINA POLO 2013, 55–74; zur Spätantike GUTSFELD 2013, 151–176 und LEHMANN 2013, 177–231; zum Gymnasion DELORME 1960; KAH/SCHOLZ 2004 und SCHOLZ/WIEGANDT 2015. – 2) In der modernen Wirtschaftstheorie spielt die Konkurrenz bzw. der freie Wettbewerb eine zentrale Rolle (vgl. ULF 2013, 76–79), für die antike Wirtschaftsgeschichte weniger, so RUFFING 2015, 338: «Auch wenn die Konkurrenz in der einschlägigen Forschung bislang eher stiefmütterlich behandelt wurde, wird man in ihr doch eine der wesentlichen, auch die antike Wirtschaft formenden Kräfte sehen wollen und müssen.» Grundlegend KUDLIEN 1994, 1–39; vgl. noch WACKE 1982, 188–215; RUFFING 2015, 335–348; 2016, 115–

chungen besprochen, deren Schwerpunkt die sozio-politische und literarische Dimension von Konkurrenz ist. In einem ersten Abschnitt sollen die altertumswissenschaftlichen Ursprünge der modernen Konkurrenzforschung, sodann ihre weitere Entwicklung erläutert werden. Vor allem die Anwendung des Konkurrenzansatzes auf die Epochen der griechischen Archaik und römischen Republik hat sich in der Analyse antiker Gesellschaftsverhältnisse als wegweisend erwiesen. In einem zweiten Abschnitt tritt der kaiserzeitliche Senatorenstand des 1. und 2. Jh. als eine in den letzten Jahren neuentdeckte Gruppe zur Erforschung von Konkurrenz in den Fokus. Schließlich sollen im dritten und letzten Abschnitt die bisherigen und vorwiegend altphilologisch-literaturwissenschaftlichen Ansätze in der Auseinandersetzung mit Konkurrenz vorgestellt werden.

1. VON DER AGONALITÄT ZUR KONKURRENZFORSCHUNG: ZWISCHEN ‹GRIECHEN- UND RÖMERTUM›

Am Beginn einer wissenschaftsgeschichtlichen Auseinandersetzung mit einer sozio-politischen und kulturwissenschaftlichen Konkurrenzforschung in den Altertumswissenschaften stehen unter dem Aspekt der Agonalität wahrgenommene Studien des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jh., die in der wissenschaftshistorischen Rückschau in die Genealogie der modernen Konkurrenzforschung eingereiht werden. Dabei handelt es sich um die Arbeiten von Jakob BURCKHARDT, Helmut BERVE, Victor EHRENBURG und Carl SCHNEIDER, die anstelle des Konkurrenzbegriffs den semantisch verwandten Terminus der Agonalität verwendet haben.³ In BURCKHARDTS zwischen 1898 und 1902 postum heraus-

131. – 3) Schließlich zur Konkurrenz in der Religionsgeschichte, zu der es mit dem Aufsatz von ENGELS/VAN NUFFELEN 2014, 9–44 einen aktuellen Überblick der Forschungslandschaft gibt (siehe auch den Band von DESROSIERS/VUONG 2016; zum 19. Jh. ULF 2008b, 7–25); vgl. zum kompetitiven Verhältnis zwischen Heiden und Christen PIETZNER 2013 und SALZMAN/SÁGHY/LIZZI TESTA 2016; über die spätantike Kirchensituation REBENICH 2017, 35–56; über den Agon im Totenbrauch MEULI 1968; zu den Städten HAENSCH 1997, 22–26, 283–287, 315–317, 373f., 388; MEYER-ZWIFFELHOFFER 2002, 307–315; ASCOUGH 2005; HELLER 2006; FRATEANTONIO 2009; zu den Kulturen CERFAUX/TONDRIAU 1957; OSBORNE 1993, 21–38; COLLAS-HEDDELAND 1995, 410–429; ENGSTER 2002; CHANIOTIS 2008, 67–87.

³ Ein entsprechender Forschungsüberblick findet sich bei WEILER 1974, 1–4; 2006, 81–110; 2008, 4–26; ULF 2006, 67–79; 2011b, 297; 2011c, 85–111; 2013, 80–84. BURCKHARDT verwendet ‹Wettstreit›, ‹Wettbewerb› oder ‹Konkurrenz› als Alternativen zum ‹Agonalen›, zumeist sind damit aber spezifische Wettkampfsituationen gemeint. Er schreibt aber auch, dass die Konkurrenz etwas anderes sei und mehr der bösen Eris Hesiods ähnele, wo es um

gegebener *Griechischer Kulturgeschichte* in vier Bänden wird die Agonalität im vierten Band zum charakteristischen Gepräge einer griechischen Kultur erhoben. In allen Lebensbereichen von der Archaik bis in die Klassik fänden sich agonale Ausformungen, die vor allem das Leben der griechischen Adelsgesellschaft maßgeblich bestimmt hätten und sie eine kulturelle und nationale Einheit bilden ließen.⁴ Durch die Koloniegründungen und die Bildung der Diadochenstaaten habe sich die Agonalität zwar von ihrem Kerngebiet aus verbreitet, doch sollte sie bei den nicht griechischen Bevölkerungsgruppen mehr eine Modeerscheinung sein als ein gelebtes Ideal.⁵ Außerdem hätten die sogenannten Kulturvölker wie die Ägypter oder Orientalen unter einem Despotismus gestanden, weswegen sich bei ihnen nichts Vergleichbares habe herausbilden können, und auch die Römer hätten in der agonalen Lebensart nur eine Zwecklosigkeit erkannt.⁶ Gerade in Bezug auf Rom überrascht diese harte Abfuhr BURCKHARDTS, der für die Kaiserzeit auf allen Gebieten eine vollständige kulturelle Fusion zwischen «Griechen» und «Römern» feststellt.⁷ Dies mag damit zusammenhängen, dass für ihn die römische Hellenisierung zu einem Zeitpunkt begann, als der agonale Ruhm im Selbstverständnis der griechischen Welt des 4. und 3. Jh. v. Chr. bereits erloschen war.⁸ BURCKHARDTS pragmatische «Römer» konnten bei all ihrem Philhellenismus somit gar nicht mehr vom Agonalen zehren bzw. ihm nachfolgen.

Diese kulturelle Einteilung und agonale Exklusivität der «Griechen» wurden in den nachfolgenden Forschergenerationen zunächst wenig diskutiert, wenn gleich vereinzelt kritisiert.⁹ Den Gedanken eines agonistischen Griechentums

den Neid gehe, als dem von ihm als vornehm und ideal gedachten Agon, siehe BURCKHARDT 1957, 89. In die Reihe der aufgezählten Forscher gehört noch CURTIUS 1856.

⁴ Zum agonalen Zeitalter siehe grundsätzlich BURCKHARDT 1957, 59, 84–117, zur Allgegenwärtigkeit vor allem 93f., 116; dazu auch EHRENBERG 1935, 63–96: «[...] das Agonale war im Rahmen der antiken Welt nur griechisch, es war sehr griechisch [...] wahrhaft epochal [...] und musste alle Erscheinungen des Lebens mitbestimmen.» (93).

⁵ BURCKHARDT 1957, 112, der dies vor allem auf die Etrusker bezieht; vgl. EHRENBERG 1935, 90f.

⁶ BURCKHARDT 1957, 84f.; vgl. dazu WEILER 1974, 246 Anm. 4.

⁷ BURCKHARDT 1957, 534.

⁸ Vgl. BURCKHARDT 1957, 203, 368–371, 549; daran schuld sei vor allem die Demokratie gewesen, die das Agonale in zunehmendem Maß verleidet habe; diese Entwicklung weiter befördert habe ab dem 4. Jh. auch die Sykophantie, ein sich verbreitender Dilettantismus und die Redekunst. Das Ende des Agonalen macht BURCKHARDT schließlich daran fest, dass das Athletische im Hellenismus durch das Soldatische ersetzt worden sei. Zu den Ausführungen einer römischen Hellenisierung siehe BURCKHARDT 1957, 519–535; vgl. dazu noch WEILER 2014.

⁹ Siehe dazu die Besprechung der älteren Literatur bei WEILER 2006, 95f., 108–110.

und anti-agonistischen Römertums griff 1935 EHRENBURG in seiner problemorientierten Studie mit dem Titel *Ost und West* auf.¹⁰ Gerade in Bezug auf die Kaiserzeit hatte er allerdings Schwierigkeiten: Vermeintliche Ausnahmen, wie die *ludi*, die Zirkusspiele, die kultischen Agone oder die Konzeptionen des *vir optimus* bzw. *optimus princeps* waren für ihn nichts anderes als äußerliche Nachahmungen griechischer Vorläufer. Das kaiserzeitliche Rom habe das Agonale nicht nur um- und abgebogen, sondern sogar verdorben.¹¹ Zurückhaltender zeigten sich BERVE in einem kurzen Essay über den *Agonalen Geist der Griechen* von 1966 und SCHNEIDER in seiner *Kulturgeschichte des Hellenismus* von 1967. Zwar attestierten sie dem Griechentum weiterhin einen in der Geschichte einzigartigen agonalen Wesenszug, strengten dabei aber keine expliziten Kulturvergleiche an und schränkten die agonale Epoche nicht mehr nur auf die Archaik und Klassik ein, da ab dem Hellenismus an die Stelle des Agons der Wettbewerb getreten sei.¹²

Diese zeitliche Ausdehnung war sicherlich der unveränderten Bedeutung der Agonistik und Athletik geschuldet, die zuvor nur als Ausdruck des Agonalen wahrgenommen wurden.¹³ Mit ein Grund ihrer Anpassungen war die Arbeit des holländischen Kulturhistorikers Johan HUIZINGA, der in seinem 1938 erschienenen Werk *Homo ludens* sowohl der allgemeinen als auch der auf Rom bezogenen Auffassung BURCKHARDTS und EHRENBURGS widersprach.¹⁴ Es war aber die Arbeit Ingomar WEILERS aus dem Jahr 1974 zum *Agon im Mythos*, mit der einem wehmütigen Festhalten an einer rein griechischen Agonalität ein Ende gesetzt wurde.¹⁵ Anhand außergriechischer Wettkampferzählungen gelang es ihm, für verschiedene ethnische Gruppen aus der Antike eigenständige Ausprägungen agonaler Lebensweisen nachzuweisen. Darüber hinaus teilt er den Befund HUIZINGAS, in der römischen Kultur kein Fehlen des Agonalen zu erkennen.¹⁶ Dem an die Seite lässt sich die zwei Jahre später veröffentlichte Studie von Paul VEYNE, *Le pain et le cirque*, stellen, in welcher das Sozialverhalten griechischer und römischer Euergeten im Fokus steht. Ihr Handeln, so VEYNE, lasse sich auf einen Hunger nach Ruhm und Ehre zurückführen, weswegen sie

¹⁰ So EHRENBURG 1935, 91: «[...] im sonstigen Leben des Römers gab es vollends nichts Agonales.»

¹¹ Vgl. EHRENBURG 1935, 91–93.

¹² BERVE 1966, 1–20; SCHNEIDER 1967, 55f.

¹³ EHRENBURG 1935, 64; 1965, 340. Zur Agonistik und Athletik siehe hier Kap. II Anm. 2.

¹⁴ HUIZINGA 2013, 84–88; dazu die Reaktion von EHRENBURG 1965, 339f.; und BERVE 1966, 1; zur Diskussion siehe WEILER 1974, 310f. mit Anm. 189; 2006, 109f.

¹⁵ WEILER 1974, 272–313.

¹⁶ Vgl. WEILER 1974, 246 Anm. 4 und dazu HUIZINGA 2013, 86, der bei den «Römern» von einer Veränderung in der Wettkampfteilnahme spricht; siehe noch WEILER 2014.

mit ihrer Munifizienz untereinander in einem Wettbewerb stünden.¹⁷ Dies gelte auch für die Ordnung des republikanischen Roms, wo Senatoren um der Karriere willen sich mit ihrer Freigebigkeit zu überbieten versuchten.¹⁸ Damit waren entscheidende Schritte in der kulturgeschichtlichen Ausweitung des agonalen Prinzips getan, wodurch sich fortan auch andere antike Kulturen, vor allem jene der römischen Republik, unter der Prämisse eines konkurrenzorientierten Verhaltens beschreiben ließen.

Die Arbeit WEILERS ist aber noch auf anderem Wege bezeichnend für den Umgang mit der Agonalität BURCKHARDTS: Wo letzterer noch den Anspruch erhob, eine gesamt-kulturelle Beschreibung zu leisten, konzentrierte sich ersterer auf das Themengebiet des Mythos. Diesen Schritt der Spezialisierung ging auch die weitere Forschung, weswegen das Agonale als Beschreibungskategorie agonistischer und gymnasialer Praktiken weiterhin Verwendung findet.¹⁹ Die Kritik an der BURCKHARDT'schen Konzeption von Agonalität als analytische Kategorie zur kulturspezifischen Einschätzung eines sich gegenseitigen Messens führte jedoch nicht dazu, dass Wettkampf, Wettbewerb, Rivalität und Konkurrenz als maßgebliche Komponenten des menschlichen Denkens und Handelns für die Forschung uninteressant wurden. Neben der antiken Sport-, Wirtschafts- und Religionsgeschichte wendet sich die jüngere althistorische Forschung der sozio-politischen Seite von Wettbewerb, Konkurrenz und Agon zu. Während VEYNE noch rein deskriptiv verfuhr, gelang es insbesondere der deutschen Forschung durch das Aufgreifen des soziologischen Konfliktmodells Georg SIMMELS, eine systematische Beschreibung kompetitiver Interaktionsformen antiker Gesellschaften vorzunehmen.

Allen voran stehen die Arbeiten von Karl-Joachim HÖLKESKAMP für die römische Republik und von Christoph ULF für die griechische Archaik. Beide haben in den letzten zwanzig Jahren, vor dem Hintergrund einer performativ-rituellen Wettbewerbskultur argumentierend, auf die Bedeutung von Konsens und Konkurrenz zur Stabilisierung von politischen Systemen hingewiesen. Vor allem die vergesellschaftende Wirkung von Konkurrenz benötige eine außerhalb der beiden sich messenden Parteien stehende Instanz, auf die der Wettstreit

¹⁷ VEYNE 1976, 20–22: «[...] les raisons de l'évergétisme [...] sont un [...] appétit de gloire et d'honneurs» und «[...] on verrait des notables rivaliser de libéralité et inventer des raffinements de munificence qu'on n'imaginerait pas.» Vgl. dazu 195–198.

¹⁸ VEYNE 1976, 394–396.

¹⁹ Zur Forschung im letzten Drittel des 20. Jh. WEILER 2006, 108–110, der von zwei Entwicklungslinien spricht: Die eine habe die These BURCKHARDTS modifiziert, die andere sie infrage gestellt; vgl. MANN 2001, 22–24, der ausgehend von seiner Untersuchung zur archaischen und frühklassischen Athletik die kompetitive Ethik zu einem Wesensmerkmal der griechischen Gesellschaft erhebt.

ausgerichtet sei und die über dessen Ausgang entscheide.²⁰ Abhängig vom Kontext kann es sich dabei um den Demos, den *populus* oder um die Standesgenossen handeln. Sowohl diese sogenannte dritte Instanz als auch die Kontrahenten finden sich unter einem Dach von normativen Regeln wieder, die von einem Konsens über die Wettbewerbsbedingungen getragen werden. Dies verhindere eine gewaltsame Eskalation und bringe der herrschenden Gesellschaftsordnung Stabilität. Dadurch findet das im Wettstreit erworbene Prestige auch von Seiten der gegnerischen Partei Anerkennung. Die sozio-politische Konkurrenzforschung in Anschluss an SIMMEL fragt also nach den Generierungsarten von Prestige, ihre langfristige Nutzung und nach den reglementierten Rahmenbedingungen der Wettkämpfe. Darin unterscheidet sie sich von BURCKHARDTS Vorstellung der Agonalität, die durch die Summe der verschiedenen agonistischen und gymnasialen Betätigungen ein kulturelles Phänomen zu beschreiben versucht. Andererseits haben Agonalität und Konkurrenzforschung einen gemeinsamen Nenner, sie halten kompetitives Handeln für alltäglich und konstant.²¹ Beides zu verbinden versucht ULF, der in diesem Zusammenhang von Wettbewerbskulturen spricht, in welchen unterschiedliche Arten von Wettstreit um sozialen Status als zulässig erachtet werden: Hierzu zählen der Machtkampf der *basileis* in der homerischen Gesellschaft ebenso wie die polisinternen und die panhellenischen Wettkämpfe des 6. und 5. Jh.²²

Während die Untersuchung von Konkurrenzverhältnissen für die griechische Welt der homerischen und archaischen Zeit ein gut etabliertes Feld ist,²³ fand HÖLKEKAMP für die Erforschung der römischen Republik nichts Vergleichbares vor. Dies mag zum einen an der starken Ablehnung eines agonalen Wesens für die römische Geschichte seitens der griechischen Kulturgeschichtsforschung gelegen haben. Zum anderen lag dies, wie HÖLKEKAMP in einem bereits 1993 erschienenen Aufsatz beanstandete, am Desinteresse der älteren Forschung, die Konkurrenz unter den Senatoren und *gentes* zu hinterfragen, statt sie als aus-

²⁰ Zur dritten Instanz SIMMEL 1908, 286: «Indem der Zielpunkt, um den innerhalb einer Gesellschaft die Konkurrenz von Parteien stattfindet, doch wohl durchgängig die Gunst eines oder vieler dritter Personen ist – drängt sie jede der beiden Parteien, zwischen denen sie stattfindet, mit außerordentlicher Enge an jene Dritten heran.»

²¹ Einen Definitionsversuch der Agonalität unternimmt WEILER 2008, 9–19.

²² ULF 2008a, 5–23; 2011b, 291–315; 2013, 75–95; 2000, 95–118.

²³ BARKER 2009; FISHER 2009, 524–541; VAN WEES 2011, 1–36; STEIN-HÖLKEKAMP 2013, 65–78; 2014, 119–140; SEELENTAG 2015; WHITLEY 2015, 287–312. Siehe daneben GRIF-FITH 1990, 185–207; LLOYD 1992; BURCKHARDT 1999, 71–93; HÖLKEKAMP 2000, 17–43; SANDYWELL 2000, 93–123; COLLINS 2004; SEIBERT 2004, 127–140; MILETA 2012, 315–334; MEISTER/SEELENTAG 2020.

gemacht vorauszusetzen.²⁴ Zwar war man sich des innerhalb fester Parteiungen und Adelsfamilien herrschenden Wettbewerbs bewusst, allerdings debattierte man nicht darüber, innerhalb welcher Strukturen sich diese Konkurrenz abspielte, ob sie durch gegenläufige Bewegungen in ihrer Auswirkung gemildert wurde oder wann eine Verschärfung des konkurrierenden gegenüber dem konsensualen Elements drohte. Dies hat sich in den letzten Jahren durch weitere einschlägige Arbeiten von HÖLKESKAMP und weiteren Forschern geändert.²⁵ Mittlerweile zählt der auf die Volksversammlungen ausgerichtete Wettbewerb innerhalb der Senatorenschaft zu den integralen Bestandteilen der politischen Kultur der römischen Republik, wofür unlängst der Begriff der Agonalität neuerlich eingeführt wurde.²⁶ Ferner hat HÖLKESKAMP mit seinen auf SIMMEL beruhenden Ausführungen eines sozio-politischen Konkurrenzmodells dazu beigetragen, dass in anderen Epochen verstärkt der Frage des politischen Wettstreits um Ruhm, Macht und Ehre nachgegangen wird. Dies gilt auch für die römische Kaiserzeit.

2. DER PRINZIPAT OHNE KONKURRENZ? NEUE TENDENZEN DER FORSCHUNG ZUM KAISERZEITLICHEN SENATORENSTAND

«À propos des rivalités de noblesse, nous avons pu déjà voir que l'esprit de compétition, l'esprit agonistique, continuait de jouer un rôle fondamental dans les comportements de la noblesse impériale.»²⁷ Dies schreibt Christophe BADEL in seiner Monographie von 2005 über die Nobilität im Prinzipat, innerhalb derer weiterhin eine verschärfte Konkurrenz bestanden habe. Damit widerspricht er einer Auffassung vom römischen Kaisertum, der zufolge die Senato-

²⁴ HÖLKESKAMP 1993, 17: «Münzer and most of his followers never bothered to make their basic assumptions about Republican politics explicit and explain them, let alone seriously to question them. The ‹factionalist› character of politics, the pivotal role of the *gentes*, their nature and inherent tendency to combine and form competing factions are just taken for granted. This is why there is a remarkable vagueness about the general social and institutional framework of concrete politics.»

²⁵ HÖLKESKAMP 1993, 12–39; 2006, 360–396; 2014, 33–57; zur Anwendung des Begriffs der Agonalität auf die politische Kultur der römischen Republik siehe HÖLKESKAMP 2019, 11–29; und zur Konkurrenz allgemein WISEMAN 1985a, 3–19; ROSENSTEIN 1990; FLAIG 1996, 115–148; BLECKMANN 2002; FARNEY 2007; NEBELIN 2014, 141–174; ROLLINGER 2017, 192–225.

²⁶ HÖLKESKAMP/BECK 2019; vgl. JEHNE 2020, 25–71, der dies ‹Invektivarenen› nennt, und NEBELIN/TIERSCH 2020, die von ‹semantischen Kämpfen› sprechen.

²⁷ BADEL 2005, 166.

renschafft eine reine Funktionselite in den Händen des Kaisers gewesen sei und wendet sich explizit gegen VEYNE, der von einer allgemeinen «dépolitisation» in der Kaiserzeit spricht.²⁸ Wenngleich VEYNE den Senatoren keine apolitische Haltung unterstellt, sieht er ihre politische Souveränität im Senat, sowie jene des *populus* in der Volksversammlung und im Circus, als bruchstückhaft bzw. als inexistent.²⁹ Als Euerget könne sich nur noch der Kaiser geben, womit die konkurrierende Freigebigkeit der republikanischen Senatoren ein Ende gefunden habe.³⁰ In diesem Sinne lasse ein monarchisches System keine Konkurrenz zu, da zum einen der Monarch die absolute Macht halte und zum anderen die Impulse der Reichsführung von ihm ausginge. Eine solche Konkurrenz verneinende Einschätzung war für einen Großteil der Forschung die zwingende Konsequenz der Etablierung und Institutionalisierung des Prinzipats. Klar zum Ausdruck kommt diese Haltung im RE-Eintrag zum *Princeps* von Lothar WICKERT aus dem Jahr 1954, in dem bezogen auf Augustus festgehalten wird: «Fern ist der Gedanke an den Wettbewerb mit anderen Politikern, die gleichzeitig leben und wirken, an ein agonales Nebeneinander von Kräften und Leistungen; in ihm allein ist alle Kraft beschlossen, die Gegner sind nicht würdig, mit Namen genannt zu werden, die Helfer sind Werkzeuge ohne eigenen Willen.»³¹ Diese Annahme einer Entpolitisierung der Senatorenschaft, aber auch der Ritterschaft zieht sich wie ein roter Faden durch die ältere Forschung zur Kaiserzeit.³²

²⁸ BADEL 2005, 166 mit Anm. 2; dazu auch VEYNE 1967, 86: «*Is fecit cui prodest*: puisque c'est aux dirigeants que l'apolitisme profite le plus, n'en sont-ils pas les auteurs? [...] C'est prendre une conséquence voyante de la dépolitisation augustéenne pour sa cause. Une longue période de guerres civiles vient de prendre fin; profitant de la lassitude générale, une monarchie autoritaire s'est mise en selle. Elle achève de chasser les masses de l'arène politique et l'opinion de condition; chacun sent qu'il est désormais vain de ne pas rester dans le rang et que le gouvernement entend être le seul à faire de la politique. La vie quotidienne prend une allure paisible et futile.»

²⁹ VEYNE 1967, 701–709, 719–722.

³⁰ VEYNE 1967, 685–689 spricht von einer Monopolisierung des Euergetismus durch den Kaiser in Rom.

³¹ WICKERT 1954, 2069; vgl. noch WICKERT 1954, 2053f., der nach der Auflistung republikanischer *principes* das Leistungs- mit dem Erbprinzip vergleicht und zum Schluss kommt, dass der politische Wettbewerb in der Republik mit der dynastischen Erbfolge im monarchischen Prinzipat in Spannung geriet, weil das republikanische Leistungsprinzip dadurch infrage gestellt worden sei. Vgl. KRASSER 2006, 12: «Ein wesentliches Merkmal augusteischer Politik ist die konsequente Unterbindung der Inszenierung gentilischer Konkurrenz.»

³² Vgl. HOPKINS/BURTON 1983, 126f. In den zwischen 1862 und 1871 erschienenen *Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms in der Zeit von August bis zum Ausgang der An-*

Ein deutlicher Paradigmenwechsel in der Bewertung der Rolle des Princeps und der Senatorenschaft setzte mit der Arbeit Egon FLAIGs aus dem Jahr 1992 ein, der die bis dahin breit vertretene staatsrechtliche Verankerung des Kaisertums infrage stellte und es in ein Akzeptanzsystem übertrug, wonach die monarchische Stellung von der Anerkennung systemrelevanter Gruppen abhing (Senat, Ritter und Volk).³³ Dies bedeutete, dass der Kaiser von senatorischen Rivalen herausgefordert werden konnte, da die Kaiserstellung nicht an die Rechtsperson gebunden, sondern von ihrer Akzeptanz abhängig war. Diese relativierende Einschätzung einer zuvor unanfechtbar gedachten Machtkonsolidierung durch die lenkende Hand des Kaisers stieß nicht auf ungeteilte Zustimmung in der Forschung, so wurde vor allem kritisiert, dass die Mechanismen des Akzeptanzsystems hauptsächlich in Krisenmomenten griffen, in ruhigeren Zeiten das bestehende Machtverhältnis mit dem Kaiser an der Spitze kaum hinterfragt worden ist.³⁴

Wenngleich die zweifelsfrei monarchische Position des Princeps einen republikanischen Anstrich behielt,³⁵ veränderte sich die Konkurrenz unter den Senatoren insofern, als dem Kaiser fortan eine im Konkurrenzkampf der Standesgenossen entscheidende Rolle zukam. Neben Aloys WINTERLING hat vor

tonine werden die Senatoren und Ritter von FRIEDLÄNDER des ‚Servilismus‘ bezichtigt, da ihre Mitglieder sich wegen ihrer Ämterlaufbahnen in eine Abhängigkeit von der kaiserlichen Gunst begeben hätten. Zudem sei es zu einem Wertewandel gekommen, wonach man die Ämterverleihung nur noch als einen Beweis der Zufriedenheit mit früheren Amtsführungen zu verstehen begonnen habe. Dadurch sei es der Monarchie gelungen, den Untertanenehrgeiz in eine für sie günstige Richtung zu lenken (FRIEDLÄNDER 1979, 141). Eine Konkurrenz nach oben, geschweige denn auf Augenhöhe mit dem Kaiser, wurde ausgeschlossen, ebenso jede Form der Rivalität unter den Senatoren. Laut KAHRSTEDT 1944, 20–23, 26f. seien Parteienkampf und das republikanische Regieren durch einen künstlich maskierten Ämterwettkampf ersetzt worden und die Senatssitzungen zu langweiligen Schauspielen verkommen.

³³ FLAIG 1992, 174–207; 2016, 14f.

³⁴ Kritik übte insbesondere ZIMMERMANN 2011, 202–204; vgl. auch DETTENHOFER 2000, 19f., 23f. Die Stabilität der monarchischen Ordnungsform war nicht zwangsläufig von der Akzeptanz einzelner Herrscher abhängig, vgl. WINTERLING 2017, 415f.; siehe dazu auch Tac. *hist.* 3.6.3: *principes mortales, rem publicam aeternam esse*. Zu den verschiedenen Widerstandsarten im Prinzipat siehe MACMULLEN 1966; zu den gegen die Kaiser gerichteten Verschwörungen BAUMAN 1978; COGITORE 2002; HURLET 2009; weitere Literatur zur Opposition im Prinzipat findet sich bei RAAFLAUB 1987, 46–55; TIMPE 2011, 144 Anm. 41; DETTENHOFER 2000, 20f. geht der Ausschaltung einer senatorischen Konkurrenz durch Augustus nach.

³⁵ Von WINTERLING 2001, 106–108; 2008, 305f., 312–314 als Paradox beschrieben; vgl. noch WINTERLING 1997, 105–112; TIMPE 2011, 135; ZIMMERMANN 2011, 190, 198.

allem Elke STEIN-HÖLKEKAMP darauf hingewiesen, dass «Gunst und Gnade von oben, aus der Hand des Monarchen kam, der nun persönlich über jede einzelne politische Karriere entschied» und somit aktiv die Rivalitäten zwischen den Senatoren leiten, befördern oder unterbinden konnte.³⁶ In den letzten Jahren sind insbesondere von deutscher Seite weitere wichtige Akzente gesetzt worden, die der Einschätzung einer Entpolitisierung der kaiserzeitlichen Aristokratie im Prinzipat widersprechen.³⁷

Vor allem Isabelle KÜNZER hat in der Konkurrenz ein essentielles Verfahren der senatorischen Interaktionskultur und ein themenbestimmendes Hintergrundphänomen der senatorischen Lebenswelt erkannt. Die Unterschiede zur Republik macht sie an zwei Punkten fest: an der Transformation des Konkurrenzgefüges und der Pluralisierung von Konkurrenzformen.³⁸ Zum einen habe durch die Etablierung des Kaisertums eine Neuadressierung der senatorischen Wettbewerbskultur stattgefunden. Ihr gesellschaftlicher Stand und nicht mehr das römische Wahlvolk habe von nun an im Fokus der senatorischen Konkurrenzaustragung gestanden. Senatoren erhofften sich von Senatoren Anerkennung, was aber auch zu Konflikten unter den Standesmitgliedern führen konnte. Die Kaisernähe sei dabei ein fragiles und endliches Gut im Prestigekampf gewesen und darum keine wesentliche Ressource zur Anhäufung von Ansehen.³⁹ Zum anderen sei es in der Kaiserzeit zu einer Erweiterung der republikanischen Rangkonkurrenz, die auf die Besetzung von Ämtern im *cursus honorum* ausgerichtet war, durch eine Statuskonkurrenz gekommen, die eine Vervielfältigung der senatorischen Bewährungsfelder befördert habe. Im Zentrum der Statuskonkurrenz sei die Steigerung des symbolischen Kapitals gestanden, das durch unterschiedliche Repräsentationsstrategien gewonnen werden konnte und zur senatorischen Binnendifferenzierung beitrug.⁴⁰

³⁶ WINTERLING 2001, 110f.; 2008, 309–311, 313; Zitat bei STEIN-HÖLKEKAMP 2005, 88, 267f.

³⁷ Gegen die Sichtweise einer Entpolitisierung vor allem PAGE 2009; 2015; siehe noch GEISTHARDT 2015; HABENSTEIN 2015; HARTMANN 2016; KÜNZER 2016a; BLOCHMANN 2017a. Die Voraussetzung für diese Neubewertung der politischen Partizipation der imperialen Führungsschicht und ihrer aristokratischen Lebensführung schufen die soziologischen und prosopographischen Studien von ECK 1970; 1995; 1997; HOPKINS/BURTON 1983, 120–200 und ALFÖLDY 2011.

³⁸ KÜNZER 2016a, 63f., vgl. noch 281–288. Theoretischer Ausgangspunkt ihrer Überlegungen ist in der Nachfolge von HÖLKEKAMP das Konkurrenzmodell von SIMMEL (KÜNZER 2016a, 47–51).

³⁹ KÜNZER 2016a, 78f.

⁴⁰ KÜNZER 2016a, 85–96.

Mit den Worten von Matthew B. ROLLER gesagt, galt es für die römische Aristokratie, «new ways of competing both among themselves and with the emperor» zu suchen.⁴¹ Dazu wird von der althistorischen Forschung auch das Schreiben von literarischen Werken gezählt,⁴² wobei die Zunahme der literarischen Tätigkeit in der römischen Aristokratie der Kaiserzeit weder ein Zeichen ihres politischen Rückzuges noch die Kompensation eines Machtdefizites war.⁴³ Vielmehr stand es, wie Hartmut LEPPIN bereits 1992 anhand der wohl in erneronischer Zeit verfassten *Laus Pisonis* aufzeigen konnte, für ein soziales Distinktionsmittel zur Erlangung von literarischer *immortalitas* und *aeternitas* im Feld der *studia*, das mit den Leistungen im Bereich des *negotium* gleichzog.⁴⁴ Mit der deutlichen Aufwertung literarischer Leistungen innerhalb der höchsten Gesellschaftsschichten des Römischen Reiches eröffnete sich den Kaisern, Senatoren und Rittern ein neues Feld des Prestigegewinnes, aber auch potentieller Rivalen mit ihren divergierenden Vorstellungen und Eigeninteressen. Im Bildungsdiskurs des 1. und 2. Jh. stand ihnen ein weites literarisches Betätigungsfeld offen, in dem um die Aufmerksamkeit des Publikums gewetteifert wurde und Rangstreitigkeiten ausgetragen wurden, wie im Bereich der Philosophie, der Grammatik oder der Medizin.⁴⁵ Insbesondere das Feld der Geschichtsschreibung bot sich der römischen Elite sowohl traditions- als auch standesbedingt an,⁴⁶ sich auf einen Wettstreit um eine stilistisch ansprechende und wahrheitsgetreue Darstellung einzulassen.

⁴¹ ROLLER 2001, 8f.

⁴² So etwa STEIN-HÖLKEKAMP 2011, 184: «Das Beispiel des Arrius gibt dabei nicht nur einen vielsagenden Einblick in den Duktus, mit dem die Angehörigen der kaiserzeitlichen Elite über ihre Aktivitäten als Dichter kommunizierten, sondern es zeigt zugleich, daß nunmehr ein breites Spektrum an literarischen Genres gewissermaßen als salonfähig galt und auch die Beschäftigung mit ihnen über bloße gelegentliche Lektüre hinaus für die Mitglieder des Senatorenstandes nicht mehr als statusinadäquat perhorresziert wurde.» Vgl. STEIN-HÖLKEKAMP 2020, 40: «Der lebhafteste Literaturbetrieb der Epoche wurde zu einem der Handlungsfelder, auf dem Senatoren und Ritter um ein möglichst effektives self-fashioning konkurrierten.» Zur Entwicklung und dem noch in republikanischer Zeit herrschenden Argwohn gegenüber dem literarischen Schaffen siehe TILL 1940, 161–174.

⁴³ Etwa HOPKINS/BURTON 1983, 166–171; MEIER 1995, 57–66.

⁴⁴ LEPPIN 1992, 226f.; STEIN-HÖLKEKAMP 2020, 35–51; mit weiterer Literatur PAGE 2009, 37–56; 2015, 247–293.

⁴⁵ Zur Philosophie HAHN 1989, 109–118; PIETZNER 2013; RIEDWEG 2017; zur Grammatik KASTER 1988, 51–62; zur Medizin siehe unten Kap. III.4; zu weiteren literarischen Betätigungsfeldern von Senatoren siehe SALOMIES 2005, 240–242; 2020, 227.

⁴⁶ LEPPIN 1992, 226: «Eine starre Definition dessen, was als standesgemäße Betätigung des *otium* zu gelten hatte, gab es indessen nicht, so daß bestimmte Verhaltensweisen, die dem einen als tragbare *levis ars* erscheinen konnte, von anderen als *luxuria* denunziert

3. LITERATUR ALS SOZIALES FELD DER KONKURRENZ IN DER ANTIKE UND IN DER KAISERZEITLICHEN GESCHICHTSSCHREIBUNG

Welche geringe Bedeutung Konkurrenz für die Beschreibung antiker Literatur noch bis zur Jahrtausendwende beigemessen wurde, lässt sich aus einer Fußnote von Jürgen Paul SCHWINDT'S *Prolegomena zu einer <Phänomenologie> der römischen Literaturgeschichte* entnehmen, in der es heißt, dass die «Fruchtbarkeit des agonistischen Prinzips als eines literaturwissenschaftlichen Theorems» weder voll erkannt worden sei, noch eine eingehende altphilologische Würdigung erfahren habe.⁴⁷ Daran hat sich in den letzten Jahrzehnten zwar manches geändert, so sind mit den Werken von Derek COLLINS *Master of the Game* und Elton T. E. BARKER *Entering the Agon* gleich zwei Monographien erschienen, die sich der kompetitiven Seite von Literatur der Archaik und Klassik widmen.⁴⁸ Zudem gilt es dank der Arbeiten von Markus ASPER, Silke DIEDERICH und Thorsten FÖGEN mittlerweile als gesichert, dass die antike Fachliteratur von einem agonalen Prinzip gekennzeichnet ist.⁴⁹ Schließlich sind in den letzten Jahren mehrere Einzelbeiträge zu antiken Autoren und ihren Verarbeitungen und Anwendungen von Konkurrenz veröffentlicht worden.⁵⁰ Allerdings

werden mochten.» Dass aber gerade die Geschichtsschreibung im Gegensatz zu anderen Beschäftigungen im *otium* (etwa in athletischen oder musischen Agonen, so STEINHÖLKESKAMP 2011, 189; 2020, 47) den ideellen Standesforderungen entsprach (vgl. SALOMIES 2005, 240–242; 2020, 227f. mit Anm. 6), erklärt sich aus ihrer senatorischen Tradition in der Republik; auf jeden Fall waren die Risiken eines sozialen Abstieges auf diesem Feld ungleich geringer; allgemein zum sozialen Abstieg in der frühen und hohen Kaiserzeit KLINGENBERG 2011.

⁴⁷ SCHWINDT 2000, 174 Anm. 630; vgl. zur Relevanz der Konkurrenz als Stimulanz antiker Literatur DUBISCHAR 2015, 593.

⁴⁸ COLLINS 2004 und BARKER 2009.

⁴⁹ ASPER 2007; DIEDERICH 2007; FÖGEN 2009a.

⁵⁰ Z. B. zu Homer und Hesiod KELLY 2008, 177–203; zu Thukydides und Herodot LENDLE 1990, 231–242 und WIEMER 2008, 48–88; zu Hesiod, Aristoteles, Ovid und Pollux in DAMON/PIEPER 2019; zu Polybios LABUSKE 1984, 479–487; FÖGEN 1999, 1–31; zu Lukrez, Cicero, Lukan, Seneca dem Jüngeren, Petron, Tacitus und den *Panegyrici Latini* in FORMISANO/MARCHESE 2017; zu Sallust BATSTONE 1990, 112–132; VASSILIADIS 2018, 139–151; zu Dionysios von Halikarnassos WIATER 2008, 1–29; zu Livius ROLLER 2009, 153–172; zu Plinius dem Älteren FÖGEN 2013, 83–107; zu Plutarch in ROSKAM/DE POURCQ/VAN DER STOCKT 2012; zu Flavius Iosephus BALTRUSCH 2017, 267–279; zu Plinius dem Jüngeren KRASSER 1993, 144–154; ROLLER 1998, 265–304; zu Philostrat KÖNIG 2011, 279–300; zu Porphyrios MÄNNLEIN-ROBERT 2014, 117–138; zu Sidonius Apollinaris SCHWITTER 2018, 73–93; zur Geschichtsschreibung des 6. Jh. n. Chr. BLECKMANN 2021, 95–140.

stehen diese Studien im methodischen Schatten einer von der Forschung kaum angemessen wahrgenommenen Arbeit aus dem 19. Jh. Es handelt sich um die zweibändige Abhandlung von Gustav TEICHMÜLLER über *Literarische Fehden im vierten Jahrhundert vor Chr.* aus den Jahren 1881 und 1884. Darin geht er, wenn auch in sehr polemischer Manier, vor allem den Rivalitäten Platons mit dessen Zeitgenossen nach – allen voran Aristoteles, Antisthenes, Isokrates und Xenophon –, mit der Absicht über ihre gegenseitigen Erwiderungen eine Chronologie der platonischen Schriften zu erstellen. So heißt es bei ihm:

«In erster Linie muss man immer andre literarische Arbeiten als Reize annehmen, indem Plato sich dadurch entweder direct angegriffen fühlte oder seinen eigenen Einfluss auf die Gesellschaft entgegen wirkende Elemente niederschlagen wollte. Ein solcher Gegensatz lag aber besonders in dem Kreise des Antisthenes, dem sich Euthydem und Lysias angeschlossen hatten. Ferner war gleichzeitig mit Plato der Redner Isokrates, der einen grossen Erfolg hatte und eine Richtung verfolgte, welche der Platonischen Gesinnung zuwider war. Folglich mussten in den Platonischen Dialogen die Anspielungen auf diese Männer und auf ihre Schriften aufgesucht und dadurch die Reihenfolge ihrer Schriften und der Dialoge zugleich in ihrer Wechselwirkung bestimmt werden. Ich möchte diese Methode aber nicht einseitig mit dem Stichwort der literarischen Fehden bezeichnen.»⁵¹

Für diese von ihm beschriebene Rivalität unter den Philosophen und Rednern im klassischen Athen benutzt TEICHMÜLLER den Begriff der «literarischen Fehde», zu dessen unbedingter Voraussetzung er einen lokalen Buchhandel bzw. die Vervielfältigung von Schriften am Anfang des 4. Jh. v. Chr. macht.⁵² In seiner Anwendung bezeichnet er den Begriff der «literarischen Fehde» allerdings als zu einseitig, weshalb von ihm fünf weitere Kriterien aufgestellt werden, anhand derer sich die literarischen Streitigkeiten nachvollziehen ließen: erstens die Zufälligkeit von Begebenheiten in der Gegenwart, zweitens der Personenkreis, in dem man verkehrt, drittens die Verweise auf frühere Arbeiten und Ankündigungen zukünftiger, viertens der Gedankeninhalt verwendeter Begrifflichkeiten und fünftens das Sprachliche, was aber wegen wechselnder Ausdruckweisen nachrangig sei.⁵³ Indem TEICHMÜLLER die historischen Kontexte, literarischen Netzwerke, intertextuellen Anspielungen, Metanarrative und Stilfragen zu maß-

⁵¹ TEICHMÜLLER 1881, 11.

⁵² TEICHMÜLLER 1881, 11 Anm. 1; vgl. Plat. *Apol.* 26d–e, dort wird ein solcher lokaler Buchhandel auf der Agora in Athen erwähnt.

⁵³ TEICHMÜLLER 1881, 11f.

geblichen Kriterien für die Bewertung von ›Literaturfehden‹ erklärt, konnte er das literarische Konkurrieren in seiner ästhetisch-kulturellen Gesamtheit betrachten. Wenngleich sein Ansatz in der Forschung keine Resonanz erfuhr, verlor das Thema der Streitigkeiten unter den antiken Autoren nicht an Bedeutung, rückte allerdings ins Abseits der Forschungsinteressen.

Im Mittelpunkt späterer Untersuchungen standen das Wetteifern mit literarischen Vorbildern, die *aemulatio* sowie die Debatte um die Wertigkeit neuerer/avantgardistischer gegenüber älterer/etablierter Literatur, die sogenannte *Querelle*.⁵⁴ Die soziale und historische Dimension hinter der Literaturbetätigung spielte dabei kaum eine Rolle, da es bei der *aemulatio* vordergründig um das Aufzeigen intertextueller Beziehungen und bei der *Querelle* um das Hinterfragen autorspezifischer Einschätzungen von Literatur ging. In diese Linie lassen sich auch die bisherigen Beurteilungen von den kompetitiven Bedingungen der antiken Geschichtsschreibung stellen: Die *loci classici* stammen auf der einen Seite aus Hermann PETERS *Wahrheit und Kunst. Geschichtsschreibung und Plagiat im klassischen Altertum*, der die ›gelehrte Geschichtsschreibung‹ des Altertums nicht durch einen schonungslosen Anspruch auf Wahrheit, sondern wegen der Bedeutung der Rhetorik von einem Wetteiferer «um den höchsten Preis für die Schönheit der Form vor dem Gerichtshof der Zeitgenossen und Nachwelt» geprägt sah.⁵⁵ Auf der anderen Seite schreibt John MARINCOLA in *Authority and Tradition in Ancient Historiography*, dass der Historiograph «not just a imitator, but also a competitor» war, der vor Polemiken gegenüber seinen vorangehenden Rivalen nicht zurückschreckte.⁵⁶ Die historiographische Konkurrenz wird dadurch zum reinen Selbstzweck, die allein auf die Steigerung der eigenen literarischen Autorität abzielt, ohne sie an die sozialen Strukturen und rezeptiven

⁵⁴ Stellvertretend für die zahlreichen Arbeiten zur *aemulatio* wird hier nur auf REIFF 1959; DÖPP 2001 und auf das Unterkapitel «Ruhm und Autorenkonkurrenz II: *imitatio* und *aemulatio*» in Kap. III.1. verwiesen; zur antiken *Querelle* siehe D'ALTON 1931, 266–353; PORTER 2006a, 1–65; 2006b, 301–352.

⁵⁵ PETER 1911, 472f.; der Einfluss der Rhetorik auf die Historiographie wird zumeist als auf den Inhalt verfälschend eingeschätzt; auf der Basis von Cic. *de orat.* 2.62–63 hält dem PORCIANI 1997, 147–149 entgegen, dass für den Rhetor die Wahrheit eine zentrale Kompetenz bilde, die dieser auf das Schreiben von Geschichte umzulegen habe. Vgl. auch FREE 2018, 257, der in diesem Zusammenhang von einem ›hinreichenden Wahrheitsbegriff‹ spricht und die Geschichtsschreibung als graduelle ›Meinungsliteratur‹ bezeichnet, was aber keine Absage an die Aufdeckung der Wahrheit bedeute; siehe noch zur Geschichtsschreibung als ›Meinungsliteratur‹, die einem ›Subjektivitätsprinzip‹ folge, HELDMANN 2011, 77–86.

⁵⁶ MARINCOLA 1997, 14f.; siehe denselben über den Begriff ἀγωνισμα (2004, 18–20); und noch allgemein zur historiographischen Polemik MARINCOLA 1997, 218–236; PANI 2001, 95–102, 108–114.

Handlungsdirektiven zurückzubinden, denen auch die Geschichtsschreiber unterworfen sind.⁵⁷ Dass sozio-politische Verhältnisse und historische Begebenheiten durchaus zum literarischen Diskussionsgegenstand gemacht wurden, hat einerseits Jaclyn NEEL am Beispiel legendärer Rivalen aus der mythischen Vorzeit Roms dargelegt, auf welche die Spannung zwischen Kollegialität und individuellen Ambitionen aus der Zeit der Republik projiziert und anhand dieser diskutiert wurde.⁵⁸ Matthew B. ROLLER veranschaulichte andererseits an den Werken Lukans und Senecas, die konterkarierende Entwürfe der ideologisch-moralischen Seite des Kaisertums vorgelegt haben, konkurrenzförmige Auseinandersetzungen in der Literatur.⁵⁹ Doch auch die Geschichtsschreibung ist um nichts weniger intentional und kann dementsprechend als politische ›Waffe‹ eingesetzt werden.⁶⁰ Ihren Höhepunkt erreichte ein solches konkurrenzgeleitetes Vorgehen in der frühen und hohen Kaiserzeit, für welche Beat NÄF konstatiert, dass das Aufkommen der Persiflagen eines Lukians und die bewussten biographischen Abgrenzungen seitens Plutarchs konsequente Reaktionen auf das ausgeprägte Wettbewerbsbewusstsein unter den Historikern gewesen seien.⁶¹ Antike Geschichtsschreiber und ihre Werke (ent)standen demnach in keinem gesellschaftlich gesonderten Raum, sondern gehören in eine sozio-literarische Konkurrenzkultur griechisch-römischer Literaturbetätigung, in der es gleichfalls um den anerkennenden Zuspruch einer dritten Instanz ging.⁶²

⁵⁷ Ungeachtet ihrer ›nicht staatlichen‹ Einbindung und der daraus resultierenden ›institutionellen Freiheiten‹ setzten Geschichtsschreiber ›Verlockungsprämien‹ für die Rezipienten aus, um ihre Werke zu rechtfertigen, dazu HOSE 2016, 8f. Dass die historiographische Arbeit keine von der Gesellschaft isolierte Tätigkeit war, zeigt auch PORCIANI 1997, 58–60, 61–63; spezifisch zur Frage der Geschichtsschreibung als Lebenserwerb siehe MEISSNER 1992, 191–193: «Die Regel ist der nicht berufsmäßige Historiker.»

⁵⁸ NEEL 2014.

⁵⁹ ROLLER 2001, 17–126.

⁶⁰ Damit ist natürlich das Konzept der ›intentionalen Geschichte‹ von GEHRKE 2004, 21–36 gemeint; zur Geschichtsschreibung als ›Waffe‹, vor allem am Beispiel des Flavius Iosephus, siehe BALTRUSCH 2017, 267–279; vgl. dazu noch die Beobachtungen zur ›competitive historiography‹ in einem jüdisch-hellenistischen Literaturmilieu von COLLINS 2000, 30f., 40f., 44, 46, 53.

⁶¹ NÄF 2010, 185.

⁶² Angesichts der Unterschiede zwischen einer Wettbewerbskultur bei den ›Griechen‹ und ›Römern‹ ist gerade die Literaturbetätigung ein verbindendes Element, so VOGT-SPIRA 2012, 23, 24 in Bezug auf die römische Geschichte: «Das Feld, auf dem nun nach Maßgabe griechischer Vorgaben eine regelrechte Wettbewerbskultur entfaltet wird, ist die kulturelle Produktion, vor allem das Verfassen von Literatur [...]. Die Übertragung dieses Ansatzes auf den Gesamtbereich der Literatur hatte zur Folge, dass ein immer größeres – wenn auch im Laufe der Zeit sich wandelndes – Repertoire solcher musterhafter Gestaltungen

Zur Beschreibung eines solchen gemeinsamen Überbaus verschiedener Aspekte literarischer Rivalitäten hat die strukturalistische und praxeologische Kultursoziologie Pierre BOURDIEUS das nötige Rüstzeug geliefert. In *Les règles de l'art* wird von ihm ein sozio-literarisches Konkurrenzfeld im Frankreich des 19. Jh. beschrieben. Individuelle Verhaltens- und Ausdrucksweisen von Literaten werden darin in einem von Gesetzmäßigkeiten durchdrungenen sozialen Literaturraum platziert, in dem Macht- und Positionskämpfe zur Erzeugung symbolischen Kapitals mittels literarischer Werke ausgetragen wurden.⁶³ Dass die soziale Feldtheorie BOURDIEUS sich als hilfreiches Analysewerkzeug zur Beschreibung kompetitiven Verhaltens für die römische Kaiserzeit eignet, hat Thomas SCHMITZ für die sogenannte Zweite Sophistik gezeigt, in der Konkurrenz innerhalb einer gebildeten Schicht durch die Zurschaustellung einer rhetorisch-klassizistischen παιδεία ihren Ausdruck fand.⁶⁴ Zu ähnlichen Ergebnissen kam auch Dario N. SÁNCHEZ VENDRAMINI bei der Behandlung des römischen Literaturbetriebes von der Mitte des 3. Jh. v. Chr. bis an die Schwelle des 2. Jh. n. Chr., dem zufolge die literarische Bildung gerade in der Kaiserzeit zunehmend zu einer sozialen Währung wurde.⁶⁵ Wie Alexander FREE für die Geschichtsschreibung des 2. Jh. n. Chr. zeigen konnte, spielte dieser Bildungsanspruch auch für die griechischsprachigen Historiographen bei ihrer Selbstinszenierung eine bedeutende Rolle.⁶⁶ Dies überrascht nicht, war doch die Historiographie auch unter den Sophisten in der Kaiserzeit, wie Ewen BOWIE

aufgebaut worden ist. So sah sich jeder literarisch Tätige grundsätzlich in einer Wettbewerbssituation nicht nur mit Zeitgenossen, sondern ebenso mit Früheren, und entsprechend diesem Konkurrenzsystem hat sich auch ein feines Instrumentarium eines ständigen Messens und Vergleichens ausgebildet: Zeugnis einer ausgebildeten Wettbewerbskultur, die erstaunlich lange produktiv wirkte.»

⁶³ BOURDIEU 1992.

⁶⁴ SCHMITZ 1997, 97–135 mit Fokus auf den Deklamationen. Den schriftlichen Erzeugnissen ihrer Vertreter als Mittel der Rivalität hat die Forschung zur Zweiten Sophistik wenig Beachtung geschenkt, obwohl sie die Träger der sophistischen Auseinandersetzungen in der Kaiserzeit waren, vgl. dazu FRON 2017, 161f.

⁶⁵ SÁNCHEZ VENDRAMINI 2010, 443.

⁶⁶ FREE 2015, 264: «Die Autoren versuchten mittels der Geschichtsschreibung zu Ansehen zu gelangen und profilierten sich durch ihre Werke. Appian verweist in seinem Proömium auf seine eigene Person und empfiehlt sogar seine Biographie für weitere Auskünfte. Arrian und Cassius Dio stilisieren ihre Geschichtswerke zu Prosaepen und suchen die geistige Nähe zu Homer. So erscheint Cassius Dio in seiner Schrift als Hector, Arrian möchte für Alexander den Großen die Rolle einnehmen, die Homer für Achilleus verkörperte.»

aufgedeckt hat, ein geschätztes Themenfeld, auf dem man sich hervortun konnte.⁶⁷

Damit ist der Weg von der Forschung zum Teil schon bereitet worden, um erstens die Bedeutung der literarischen Konkurrenz bei der Entstehung von Werken in einem griechisch-römischen Kontext herausarbeiten zu können und zweitens die daraus gewonnenen Beobachtungen auf die kaiserzeitliche Geschichtsschreibung umzulegen. Mit Rücksicht einerseits auf die methodischen Überlegungen von TEICHMÜLLER, andererseits auf die theoretischen Ausführungen von BOURDIEU und SIMMEL wird im dritten Kapitel eine Definition und Konzeptualisierung von ‹Autorenkonkurrenz› und der ‹literarischen Elite› vorgenommen und die sozio-literarische Konkurrenzkultur in der frühen und hohen Kaiserzeit beschrieben. Davon ausgehend wird im vierten Kapitel auf mehrere metanarrative Streitbeispiele der kaiserzeitlichen Historiographie und Biographie eingegangen, deren Autoren unter ähnlichen Konkurrenzbedingungen ihre Werke verfassten.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de

⁶⁷ BOWIE 1970, 10–27, mit Philostr. VS 1.7.1; 1.21.5; 2.4.2; 2.24.1.